

Die Geschichte Forchheims und ihre Verwendung in der Grundschule

Lachenmeier, Helmi

Veröffentlichungsversion / Published Version

Monographie / monograph

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lachenmeier, H. (1974). *Die Geschichte Forchheims und ihre Verwendung in der Grundschule*. Karlsruhe: Pädagogische Hochschule Karlsruhe. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-325617>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Helmi Lachenmeier

Die Geschichte Forchheims und ihre Verwendung in der Grundschule

Dozent: G. Burkart

Fach: Grundschulpädagogik

Zweitschrift

DIE GESCHICHTE FORCHHEIMS
UND IHRE VERWENDUNG IN DER GRUNDSCHULE

Zulassungsarbeit
zur Ersten Prüfung für das
Lehramt an Grund- und Hauptschulen

Pädagogische Hochschule Karlsruhe

Beratender Dozent: G. Burkart
Vorgelegt von: Helmi Lachenmeier
7501 Forchheim
Bickesheimerweg 9
Fach: Grundschulpädagogik
Sommersemester 1974

I. GESCHICHTLICHER TEIL

	Seite
1. Erklärung des Namens "Forchheim"	3
2. Frühbesiedelung	6
2.1. Erste Erwähnungen von Forchheim	6
2.2. Die Martinskirche	8
2.3. Zwei Skelette aus fränkischer Zeit	10
3. Siegel und Wappen der Gemeinde	12
3.1. Privatsiegel	12
3.2. Kirchensiegel	20
4. Älteste Forchheimer Familiennamen	21
5. Die Forchheimer Schulen	22
6. Die Lehrer des 18. Jahrhunderts	25
7. Zeugen der Vergangenheit	29
7.1. Wegkreuze	29
7.1.1. Das Schattmann Kreuz	29
7.1.2. Das Keller Kreuz	29
7.1.3. Barockkreuz im Bickesheimerweg	30
7.1.4. Das Grüßinger Kreuz	31
7.2. Alte Häuser	32
7.2.1. Wohnhäuser	32
7.2.2. Das Rathaus	33
8. Das Vermächtnis der Kreszentia Faber	34
9. Verkehrsverbindungen	36
9.1. Die Lokalbahn	36
9.2. Die "strategische" Bahn	38
9.3. Der Flugplatz	39
Abbildungsverzeichnis	43
Literaturverzeichnis	44

II. DIDAKTISCH - METHODISCHER TEIL

	Seite
1. Vorbemerkung	45
2. Wecken des Interesses für geschichtliche Themen	47
3. Schwierigkeiten beim Behandeln geschichtlicher Themen	48
3.1. Mangel an Zeitverständnis	48
3.2. Kein Erkennen geschichtlicher Zusammenhänge	49
3.3. Mangelnde Anschauung	50
3.4. Konsequenzen	51
4. Zielsetzungen des Geschichtsunterrichts	53
4.1. Zielsetzungen des Faches Sachkunde	53
4.2. Zielsetzungen des Geschichtsunterrichts	53
4.3. Lernziele, die der Bildungsplan vorgibt	55
5. Möglichkeiten, den Kindern Geschichte zugänglich zu machen	57
5.1. Aufgaben des Lehrers	57
5.2. Vergegenwärtigung des Stoffes	57
5.3. Wecken des Zeitverständnisses	60
6. Methodische Struktur des Geschichtsunterrichts	63
6.1. Stufe der Vergegenwärtigung	63
6.2. Stufe der Besinnung	63
6.3. Stufe der Aufarbeitung	64

III. AUSGEWÄHLTE UNTERRICHTSEINHEITEN

	Seite
1. Zwei Skelette aus fränkischer Zeit	66
2. Siegel und Wappen der Gemeinde	70
3. Die Lehrer des 18. Jahrhunderts	74
4. Alte Häuser	79
5. Was die Wegkreuze erzählen	83
6. Das Vermächtnis der Kreszentia Faber	87
7. Der Karlsruher Flugplatz auf Forchheimer Gelände	90
Nachbemerkung	95
Literaturverzeichnis	96

Vorwort

Diese Arbeit verhalf mir, einen lebendigen Eindruck von meinem neuen Wohnort zu bekommen.

Besonderer Dank gilt Herrn Julius Kastner vom General-landesarchiv Karlsruhe und Herrn Heinrich Ell für ihre Unterstützung, nicht zuletzt auch Herrn Gerhart Burkart, der mir die Anregung zu dieser Arbeit gegeben hat.

Forchheim im März 1974

I. GESCHICHTLICHER TEIL

1. Erklärung des Namens "Forchheim"

Der Name "Forchheim" setzt sich aus den zwei Wörtern "Forch" und "Heim" zusammen. Das Wort "Forch" läßt sich auf die althochdeutschen Wörter "foraha" und "forha" zurückführen und bedeutet Esche, Kiefer. Im Mittelhochdeutschen entstand durch Umstellung des "h" das Wort "vorhe", nämlich die Bezeichnung des Waldbaums "Föhre", "Fohre", "Forle", "Forche", die alle den auch Fichte genannten Baum meinen.

Diese Angaben entnahm ich dem Artikel von Philip Schreck in "1050 Jahre Forchheim".

Das etymologische Wörterbuch übersetzt jedoch das germanische Wort "Föhre" mit "Kiefer" nicht mit "Fichte". Da es sich bei Forchheim um eine Gegend handelt, die Sandboden aufweist, und die Kiefer der typische Nadelbaum für Sandbodengebiete ist, stimme ich mit der "Übersetzung" von Philip Schreck nicht überein.

Im Alt- und Mittelhochdeutschen bedeutete das Wort "Heim" "Einzelgehöft", "Haus", oder auch "Ansiedlung". "Forchheim" ist also das Heim, die Ansiedlung am Kiefernwald.

Im Laufe der Jahrhunderte änderte sich die Schreibweise des Ortsnamens mehrere Male. Das ist verständlich, da es bis zu Luther keine verbindliche Schreibregelung gab.

Die erste Erwähnung von "Voreheim" stammt aus einer Landkarte des Jahres 900, die das Herzogtum Alemannien oder Schwaben und das Herzogtum Rhein- und Ostfranken zur Zeit der karolingischen Gaueinteilung zeigt. ¹⁾

In der Urkunde über die Verleihung der Grafschaft Vorechheim an das Bistum Speyer durch Heinrich IV. vom 12.1.1086 hat der Ort den Namen "Vorechheim".

¹⁾ 1050 Jahre Forchheim, Hrsg. Festausschuß der Gemeinde Forchheim, 1951, S.22

Um 1150 wird im Codex Reichenbach "Vorheim" geschrieben.
In der Renovation (Güterbeschreibung) des Jahres 1318
schrieb man "Fforchheim".

1377, im Codex Hirsaugiensis, findet sich die heutige
Schreibweise "Forchheim".

In der Urkunde vom 10.6.1463 zur Verlegung der Pfarrei
wird "Forchheimb" geschrieben.

In der Urkunde, die wegen einer Streitsache zwischen
Forchheim und Daxlanden einerseits und Mörsch und Neuen-
burg andererseits wegen der vom Rhein weggerissenen Güter
1594 geschrieben wurde, findet man die Schreibweise
"Forcheim". (Vgl. auch S. 13).

Erst um 1500, als sich die neuhochdeutsche Schriftsprache
entwickelte, wurde die Schreibweise "Forchheim" festgesetzt.

2. Frühbesiedelung von Forchheim

2.1. Erste Erwähnungen von Forchheim

Zum ersten Mal wird "Voreheim" (damalige Schreibweise) auf einer Landkarte des Jahres 900 erwähnt. Der erste urkundliche Beleg der Existenz Forchheims ist die Urkunde Kaiser Heinrichs IV., in der die Grafschaft Vorechheim an das Bistum Speyer verliehen wird. (Vgl. S. 4).

Forscht man noch etwas weiter zurück, dann findet man in einer Urkunde des gleichen Kaisers von 1057 ¹⁾ die Erwähnung eines Grafen Reginbodo I., der als Graf im Ufgau bezeichnet wird. (Das eroberte Land wurde von den Franken in Gaue eingeteilt, an deren Spitze ein Gaugraf stand). Forchheim gehörte zum Ufgau, dem oberen Gau, der sich von der Oos und dem Unterlauf der Murg bis zur Alb erstreckte.

Der Sohn Reginbodos I. war Reginbodo II., der in den Jahren 1110-1115 ebenfalls das Amt des Gaugrafen innehatte.

Zwischenzeitlich muß ein Graf Hermann Gaugraf gewesen sein ²⁾, da in einer weiteren Urkunde Heinrichs IV., in der er dem Bistum Speyer die Schenkung seines Vaters bestätigt, das Gut Rotenfels folgendermaßen beschrieben wird: "in pago Uffgowi in comitatu Vorechheim Hermannii scilicet comitis 1102", d.h. im Ufgau, in der Grafschaft Vorechheim des Grafen Hermann gelegen.

Der erwähnte Graf Hermann ist wahrscheinlich mit dem Grafen Hermann II. von Baden identisch, dessen Haus damals schon in dieser Gegend begütert war.

1) Arbeitgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein (AGeLO) e.V. - "Führer zur Studienfahrt am 15.10.1966 zu den Hochadeln im Pfalz- und Ufgau"

2) "60 Jahre Pfarrgemeinde St. Martin Forchheim", Redaktion Kurt Becker, S.8

Ein Nachkomme Reginbodos II. wird nie erwähnt, und deshalb nimmt man an ¹⁾, daß die Reginbodos in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts ausgestorben sind. Demzufolge ²⁾ fielen die Eigengüter der Grafschaft an das benachbarte Dynastiengeschlecht, die Ebersteiner; die öffentlichen Rechte und Reichslehen gingen in den Besitz der Staufer, die seit 1125 in Deutschland regierten. Ebenso zogen sie das Weißenburgische Lehen, die Hauptausrüstung der Ufgaugrafen an sich. (Hier wird angenommen, daß das Forchheimer Grafengut mit dem 1325 beschriebenen Weißenburgischen Lehen identisch ist).

Um 1200 lagen Kirchenpatronat und Zehntrecht des Grafschaftsvororts Forchheim in den Händen eines staufischen Dienstmannengeschlechts, den Reichsministerialen von Schüpf ³⁾. Doch nicht nur der Grafschaftsvorort Forchheim sondern auch fast die gesamte Reichsverwaltung wurde unter den Staufern von Reichsministerialen ausgeführt. So waren die Reichsministerialen als Burgkommandanten, Vögte, Schultheißen, Richter, sogar als Landvögte und Finanzverwalter überall im staufischen Staat zu finden. Ludwig von Schüpf, iudex provincialis, wird 1232 ⁴⁾ im Speyergau als erster Reichsdienstmann in einer landvogtähnlichen Funktion erwähnt. Im Speyergau wie im Ufgau beruhte das staufische Hausgut auf Weißenburger Lehensbesitz, und deshalb ist es nicht von ungefähr, daß die Schenken von Schüpf in Forchheim ein staufisches Dienstlehen erhielten.

1) AGeLO, a.a.O.

2) "Das mittelalterliche Ettlingen" von A. Tschira und R. Stenzel, Karlsruhe 1968, S.64

3) Tschira/Stenzel, a.a.O., S.64

4) Sonderdruck aus der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins
"Das Schicksal des Weißenburgischen Besitzes im Uf- und Pfingzgau", S.81

2.2. Die Martinskirche

Ein weiterer Zeuge für eine Existenz Forchheims um 900 ist die katholische Martinskirche, deren Name in die Frankenzeit verweist, weil der Hl. Martin der Nationalheilige der Franken war ¹⁾. Außerdem muß nach einem Goldohrring-Fund aus dem Frauengrab unter St. Martin des Nachbarortes Ettligen, diese Kirche um das Jahr 730 gebaut worden sein. Daraus läßt sich schließen, daß auch die Martinskirche in Forchheim in dieser Zeit entstanden ist.

Urkundlich erwähnt wurde die Martinskirche erst im Jahre 1408 ²⁾, indem sie von Ludwig, Generalvikar von Speyer, "wiedergeweiht" wurde. Wodurch sie vorher entweiht worden war, wurde in der Urkunde nicht angegeben. Diese Wiedereinweihung besagte aber, daß die alte Kirche an derselben Stelle stand, sonst wäre ja nicht von Wiedereinweihung die Rede gewesen. 1857 wurde die alte Kirche, die längst zu klein geworden war, abgerissen und an der gleichen Stelle die jetzige Kirche durch Johann Weinbrenner, den Neffen des berühmten Friedrich Weinbrenner, erbaut.

¹⁾Tschira/Stenzel, a.a.O., S.29

²⁾Kurt Becker, a.a.O., S.41

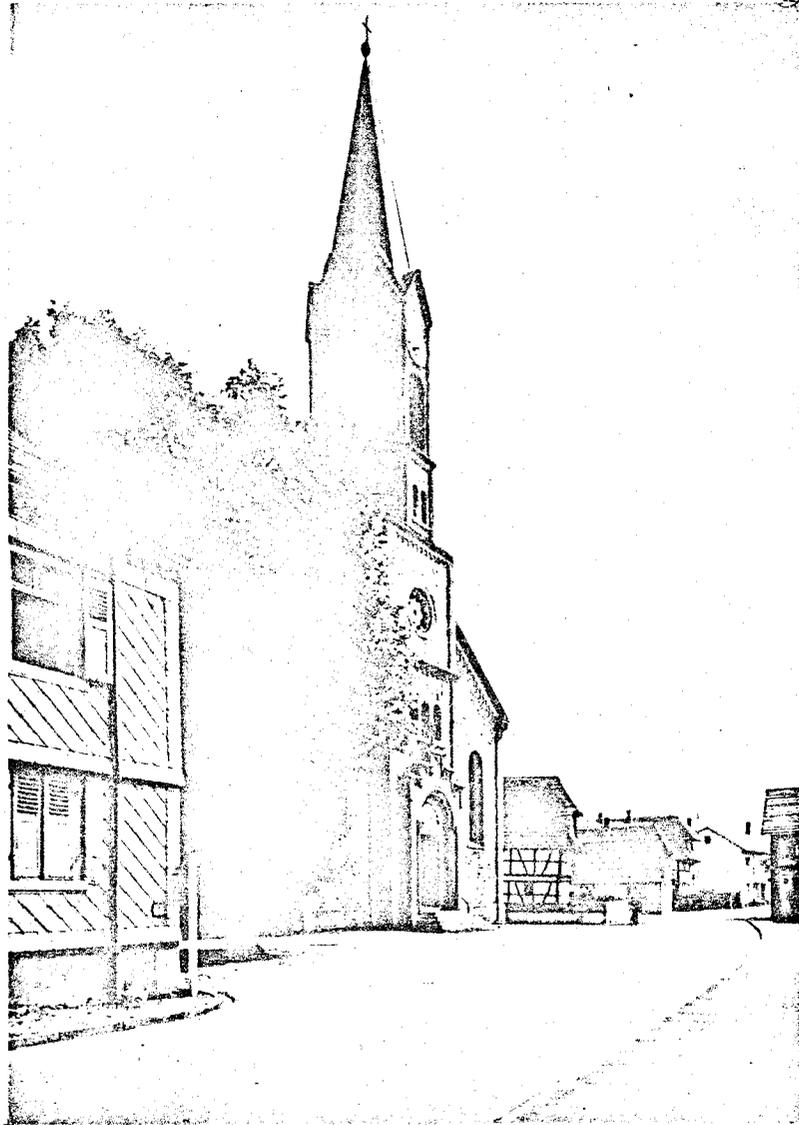


Bild 2 Die Martinskirche

2.3. Zwei Skelette aus fränkischer Zeit 1)

Beim Ausheben eines Grabens für den Anschluß des Anwesens Bergstraße Nr. 5 an die Kanalisation, fand man am 10.8.1966 in einer Tiefe von 1,50 m menschliche Knochen, u.a. einen Schädel mit noch erhaltenem Kiefer. Zwischen den Zähnen steckte eine kleine Silbermünze. Weitere Ausgrabungen lieferten Bruchstücke eines Schwerts und Teile eines weiteren Skeletts, sowie Scherben eines Tonkrugs. Die Silbermünze von 12 mm Durchmesser wurde dem Münzkabinett im Karlsruher Schloß übergeben. Da die Rückseite recht gut erhalten war, konnte dessen Direktor, Dr. Wielandt, das Geldstück als eine byzantinisch-langobardische Münze bestimmen, die in der Zeit von 574 bis 584 in Ravenna geprägt worden ist. Durch Münzvergleich konnte festgestellt werden, daß die nicht mehr lesbare Vorderseite der gefundenen Münze das Bild mit der Umschrift des oströmischen Kaisers Justinian enthielt, der von 527 bis 565 in Byzanz regierte.

Die Langobarden, die von 568 bis 774 ihr Reich in Oberitalien, der Lombardei, errichteten, hatten das byzantinische Münzsystem übernommen.

Es wird vermutet, daß die Münze durch Handelsbeziehungen mit den Franken nach Forchheim kam.

In heidnischer Zeit gab man den Toten eine "Wegzehrung" in Form von Speise und Trank in Tonkrügen und Geldstücke mit. Da dieser Brauch hier erst um 700 durch den Einfluß des Klosters Weißenburg abgeschafft wurde, ist anzunehmen, daß die in Forchheim gefundenen Skelette aus der Zeit vor 700 stammen und möglicherweise ebenso alt wie die Münze sind.

1) ELL, Heinrich: Geschichte Forchheims, noch nicht erschienen, S.19-21

Im September 1966 wurden die Fundstücke dem Staatlichen Amt für Denkmalspflege übergeben. Dr. Dauber vom Landesdenkmalamt vermutete, daß die Skelette zu einem Gräberfeld fränkischer Reihengräber gehören könnten. Diese Hypothese konnte aber bis heute nicht bestätigt werden, da der Hauseigentümer von Bergstraße Nr. 5 die Erlaubnis zu weiteren Ausgrabungen verweigert hat.

Die Skelette aus der fränkischen Zeit ebenso wie die Martinskirche, deren Bau in das 8. Jahrhundert fällt, bestätigen, daß Forchheim älter ist, als durch die erste Erwähnung vom Jahre 900 belegt. Die 1050 Jahre Feier im Jahr 1951 hätte demnach schon 100 bis 200 Jahre vorher gefeiert werden können.

3. Siegel und Wappen der Gemeinde

3.1. Privatsiegel

Als die Schultheißen der oberen und unteren Hardt, darunter auch der Schultheiß von Forchheim, am 23.8.1431 ihrem neuen Landesherrn, dem Markgrafen Jakob I., ihre Huldigung darbrachten und ihre Unterwürfigkeit ihm gegenüber mit Siegel erklären wollten, zeigte sich, daß alle Schultheißen keine Siegel besaßen. Die Urkunde konnte dennoch rechtskräftig gemacht werden, weil vier Adelige gebeten wurden, ihre Privatsiegel zur Verfügung zu stellen. ¹⁾ Im August 1535 wurde Forchheim vertraglich dem Amt Ettlingen zugesprochen ²⁾. Diese Zugehörigkeit blieb bis zum 1.7.1921, dem Tag der Zuteilung zu Karlsruhe, erhalten.

In dieser fast 400jährigen Zugehörigkeit zu Ettlingen wurden die Gemeindesiegel und das heutige Dorf- wappen eingeführt. Es ist jedoch sicher, daß 59 Jahre nach der Zusprechung zu Ettlingen Forchheim noch kein Siegel hatte. Aus einer Urkunde, die wegen einer Streitsache zwischen den Gemeinden Forchheim und Daxlanden einerseits und den Gemeinden Mörsch und Neuenburg andererseits um die vom Rhein weggerissenen Güter 1594 verfasst wurde, kann man entnehmen, daß Mörsch und Neuenburg in diesem Jahr schon eigene Gerichtssiegel besaßen, Forchheim und Daxlanden jedoch nicht. (Vgl. S. 13)

Ein weiterer Beweis für diese Streitsache um die Überschwemmungsschäden von 1570, bei denen der Rhein 600 Morgen Land, 60 Häuser, 2 Rathäuser und die Daxlander Kirche hinweggeschwemmt hatte, ist eine Urkunde vom 7.3.1594. Sie enthält die Vollmacht der Gemeinde für den Kaiserlichen Kammergerichtsadvokaten und Prokuraten Lizentiaten Antonius, den Prozeß beim Reichskammergericht für sie zu führen. (Vgl. S. 14)

1) 1050 Jahre Forchheim, a.a.O., S.23

2) 1050 Jahre Forchheim, a.a.O., S.23

Das erste erhaltene Privatsiegel ist das des Schultheißen Lorentz Betz, das die beiden Buchstaben L. B. und darunter das lateinische A enthält.

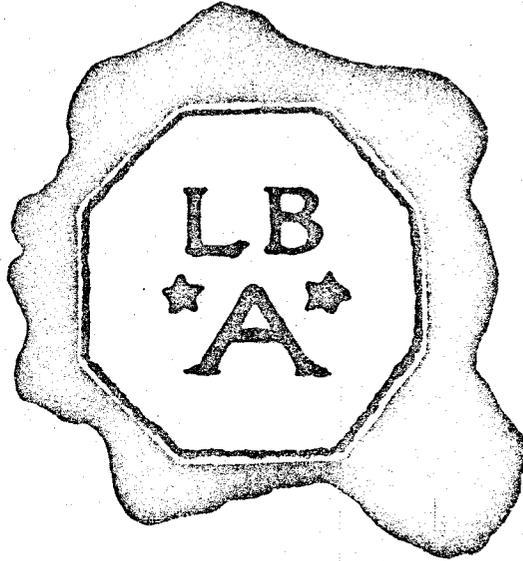


Bild 5 Privatsiegel des Lorentz Betz

Zu finden ist das Siegel z.B. auf der Einstellungsurkunde des Lehrers Schiedt, der im Jahre 1742 den Lehrberuf in Forchheim ausübte. (Vgl. S. 16).

11

Ulrich Schulz mit gerichtsmännern ausgemittelt Vertheilung
 seiner Antheile desfalls jedermanniglich durch mit Gerichte
 daß wirs Josephum ledich einem Brüder von Ellingen mit
 Einwilligung so nach dem H. Reichardt, H. Schultmann, als auch
 verfaßt H. Pfarrer zu unteren pfühnen mit massen
 haben mit mit dem ganz wohl zufrieden seyen zu lassen
 größeres Begünstigung mens wirs eigensändig unterzeichnet
 haben so gaffel Vertheilung in 7 April 1742.

Verordnet durch das Gericht
 Hans Johann von der Grotte
 Lorenz Lorenz
 Nicolaus Pfander
 Sebastian Lind



3

Bild 6 Einstellungsurkunde des Lehrers Schiedt

Ein ähnliches Siegel gebrauchte der Schultheiß Blasius Heil, der von 1765 bis 1778 die Amtsgeschäfte des Dorfes ausführte.

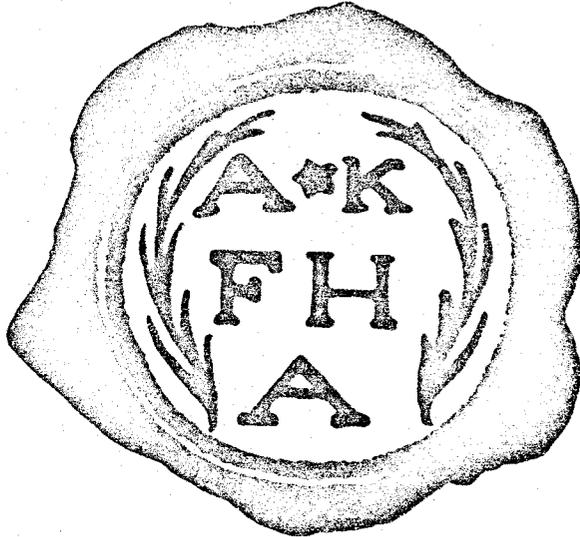


Bild 7 Privatsiegel des Blasius Heil

Nach der Gründung der Markgrafschaft Baden wurde ein neues Siegel verwendet.

Diesem Siegel folgte das bis 1902 verwendete Ortssiegel: ein Schild mit dem lateinischen A umrundet von der Aufschrift Gemeinde Forchheim.



Bild 8 Altes Ortssiegel von Forchheim

Im Jahre 1902 bekam Forchheim ein neues Ortssiegel. Es nimmt Bezug auf die früheste Ortsgeschichte. Das speyerische Silberkreuz auf blauem Grund erinnert an die Verleihung der Grafschaft Forchheim an das Bistum Speyer durch Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1086. Die beiden gekreuzten Abtsstäbe vor dem silbernen Kreuz stehen für die Klöster Gottesau und Herrenalb, die größere Besitzungen in Forchheim hatten ¹⁾.

Ungeklärt ist noch die Bedeutung des lateinischen Buchstabens A der früheren Siegel als auch dem bis 1902 verwendeten Ortssiegel. Es mag ein Ortszeichen sein. Vorhandene Urkunden und Akten liefern jedoch keine Hinweise für eine Erklärung.

1) 1050 Jahre Forchheim, a.a.O., S.24

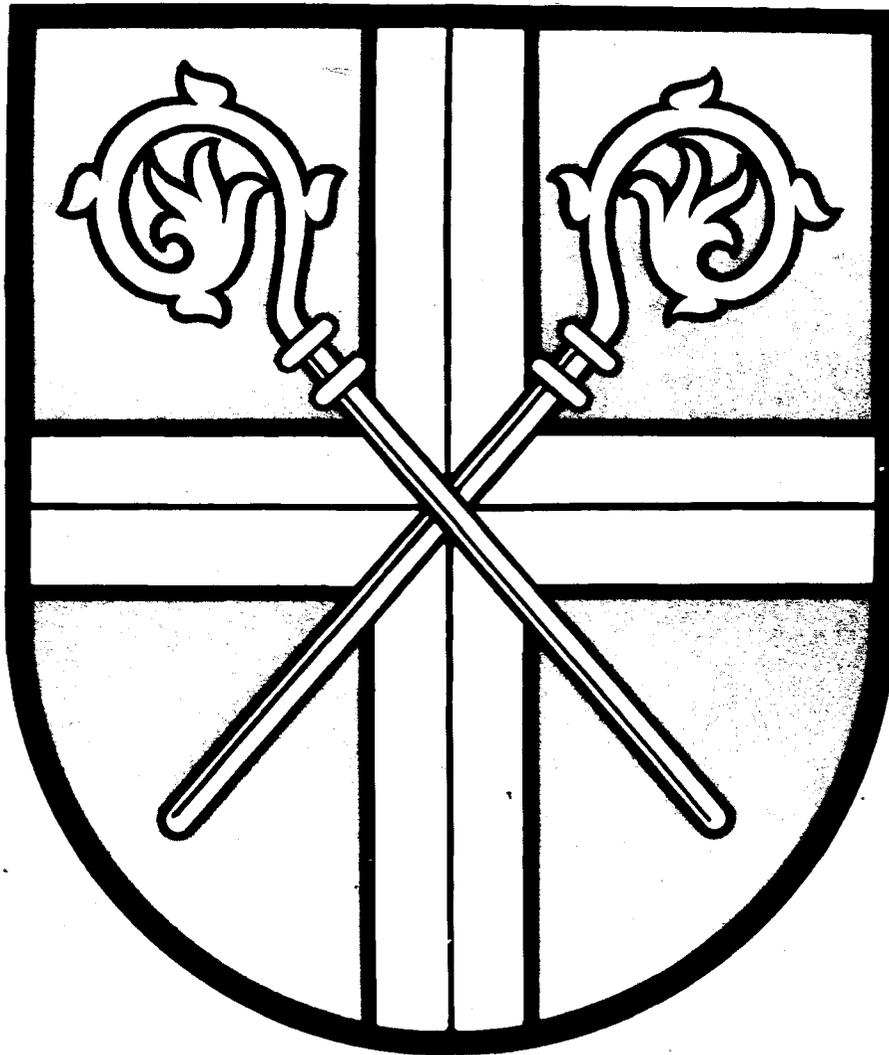


Bild 9 Heutiges Dorfwappen

3.2. Kirchensiegel

Das älteste Kirchensiegel stammt von Pfarrer Konrad aus dem Jahre 1412 ¹⁾. Es ist zwar nur noch in Bruchstücken erhalten, führt aber zurück in eine Zeit, in der es in Forchheim noch längst keine Privatsiegel gab.

Das Siegel bekräftigte den Pachtvertrag zwischen Hermann Höne und Abt Werner von Gottesau. Hermann Höne wollte das Gottesauer Besitztum in Forchheim, den Gottesauer Hof pachten.

¹⁾GLA, Abt. 39/22-23

4. Älteste Forchheimer Familiennamen

Aus der Herrenalber Renovation von 1318 gehen Bauer, Schäfer, Weber, Kelbermuhl und Rübsame als älteste Namen hervor.

Von diesen fünf Namen weisen sicherlich die ersten drei auf den Beruf der Person hin.

69 Jahre später, in der Gottesauer Renovation von 1387, sind schon Vor- und Familiennamen erhalten, wie Heinz Scheffer, Heinz Rufel, Heinz Rübsame, Fritz Schatz und Hans von Selbach.

Die Gottesauer Renovation von 1412 erwähnt folgende Namen: Burkhartin, Hans Götz, Pfarrer Konrad, Knab, Heinz Ruffel, Burkart Schatz, Schorpin, Hans von Selbach und Strickfaden.

Eine weitere Renovation dieses Klosters von 1563 zeigt uns, daß es erst von dieser Zeit an üblich war, den Leuten Vornamen zu geben. Folgende Vor- und Familiennamen sind überliefert: Hans Balthussen, Toni Bechtold, Ludwig Birnlin, Christian Faut, Klaus Faut, Anstett Ganz, Jakob Götzmann, Martin Hayl (Altschultheiß), Michael Keller, Kaspar Kuderer (Schultheiß), Hans Laub, Valentin Olpen, Lorenz Rem, Wendel Rem, Anstett Schefer, Diepold Schefer, Klaus Schefer, Klaus Weber und Wendel Zeller.

Von diesen Familiennamen sind heute noch Kuderer und Heil als typische Forchheimer Familiennamen bekannt.

5. Die Forchheimer Schulen

In den Forchheimer Kirchenbüchern und in den Akten des Generallandesarchivs Karlsruhe werden schon vor dem Jahre 1768 drei Lehrer mit Namen erwähnt, nämlich die Lehrer Brandt, Schiedt und Greßer. Daraus läßt sich schließen, daß es schon vor dieser Zeit ein Schulhaus gegeben haben muß. In der Beschreibung des Ortsetters von 1764 wird es erwähnt als Nr. 53, "das gemeine Schul- und Hirtenhaus an der Unteren Gass, nächst oberhalb dem Dammfeldbrückel, ein Stock, worunter 2 Wohnungen und 2 Ställ, mit Kuchel-Garten 34 Ruthen" (680 m²). Heutige Lage wäre Daxlander Straße Nr. 1 und 3.

Das bisher als das älteste angenommene Schulhaus wurde 1768 in der heutigen Daxlander Straße Nr. 2 gebaut. Dies geht aus dem Brandversicherungsbuch der Gemeinde von 1768 hervor, in dem alle Veränderungen an Häusern, Neubauten und Besitzerwechsel verzeichnet sind.

Dieses Schulhaus bot den damals 46 Kindern im Alter von 6 bis 14 Jahren genügend Platz. Doch schon 21 Jahre später wurde anläßlich einer Schulvisitation nach Ettlingen gemeldet: "Es besteht nur eine Schulstube, viel zu klein, so daß nicht einmal alle Kinder sitzen können. Auch die einzige Kammer des Lehrers reicht nicht mehr hin; das ganze Gebäude ist überhaupt zu klein".

Da sich die Auswirkungen der Französischen Revolution auch auf Forchheim übertrugen und die Gemeinde wegen finanzieller Lasten im Gefolge der Revolutionskriege nicht genügend Geld hatte, wurde der Gedanke eines fälligen Neubaus zurückgestellt. Erst 1828 begann man unter Mitwirkung fronpflichtiger Bürger mit dem Neubau, der 1830 auf dem Platz des heutigen Rathauses fertiggestellt wurde. Es war ein zweistöckiges Gebäude, Schul- und Rathaus in einem, und sollte mindestens die 113 Schüler aufnehmen, die es 1830 in Forchheim gab. Im Jahre 1896 mußte am Dachstuhl dieses Gebäudes eine größere Ausbesserung vorgenommen werden. Die Gemeinde entschloß

sich bei dieser Gelegenheit, das Haus um ein weiteres Stockwerk aufzubauen. So erhielt das Gebäude seine heutige Form.

Aber auch der Platz in diesem Schulhaus reichte nicht. Im Herbst 1871 zählte die Volksschule 228 Kinder. Sechs Jahre später wurde in der Hauptstraße das 3. Schulhaus errichtet.

Die Zahl der Forchheimer Bürger stieg aber ständig; 1908 wurden 1980 Bürger gezählt, davon 429 Schulkinder. Da sich also die Zahl der Schulpflichtigen in 37 Jahren beinahe verdoppelt hatte, reichten die Schulräume schon wieder nicht mehr aus.

Die Gemeinde mußte einen weiteren Schulhausneubau auf sich nehmen. In der Sofienstraße wurde nach Plänen der Bezirksinspektion Baden das 4. Schulhaus errichtet und 1909 eingeweiht. Die Klassenräume der alten Schule in der Hauptstraße dienten nur noch dem Religionsunterricht und der Industrieschule.

50 Jahre reichten die Klassenräume aus.

Durch den starken Zustrom von Neubürgern nach dem 2. Weltkrieg jedoch - Ende der fünfziger Jahre war die Einwohnerzahl auf 5700 angestiegen - sah sich die Gemeinde gezwungen, wieder neuen Schulraum zu schaffen. Das 5. Schulgebäude seit 1768 steht in der Kreuzstraße und wurde am 4.2.1961 eingeweiht. 600 Schüler warteten darauf, dieses neue Gebäude in Besitz zu nehmen. Diese beiden Schulgebäude, die den Schulhof gemeinsam haben, wurden 1970 nach Johann Rupprecht benannt, der nach dem Krieg bis zum 31.5.1961 Bürgermeister in Forchheim war.

Doch unaufhaltsam stiegen die Einwohner- und Schülerzahlen. Schon acht Jahre nach der Einweihung der Schule in der Kreuzstraße gab es 7400 Einwohner, davon 825 Schüler.

Mit der Fertigstellung der "Schwarzwaldschule" im nördlichen Ortsteil zwischen Schwarzwald- und Vogesenstraße, konnte die Gemeinde die Schulraumnot bannen.

Die Schule wurde nach einem vom Gemeinderat ausgeschriebenen Ideenwettbewerb gebaut, bei dem der Forchheimer Dipl.-Ing. Gerhard Stahl im Mai 1965 den ersten Preis erhielt. Doch erst am 20. Juni 1967 wurde mit den Erdarbeiten begonnen. Im September 1968 wurde der Südflügel mit vier Klassenräumen und einem Sonderraum für den Schulbetrieb freigegeben. Endgültig fertiggestellt wurde die Schule aber erst am 24. Oktober 1969.

Insgesamt stehen der Schule reine Nutzflächen von 2650 m² zur Verfügung, die in Klassenräume und fachpraktische Räume geteilt sind. Diese große Nutzfläche sorgte nicht nur für eine vorerst endgültige Überwindung der Schulraumnot, sondern führte auch zu der längst fälligen Schließung der alten Schule in der Hauptstraße.

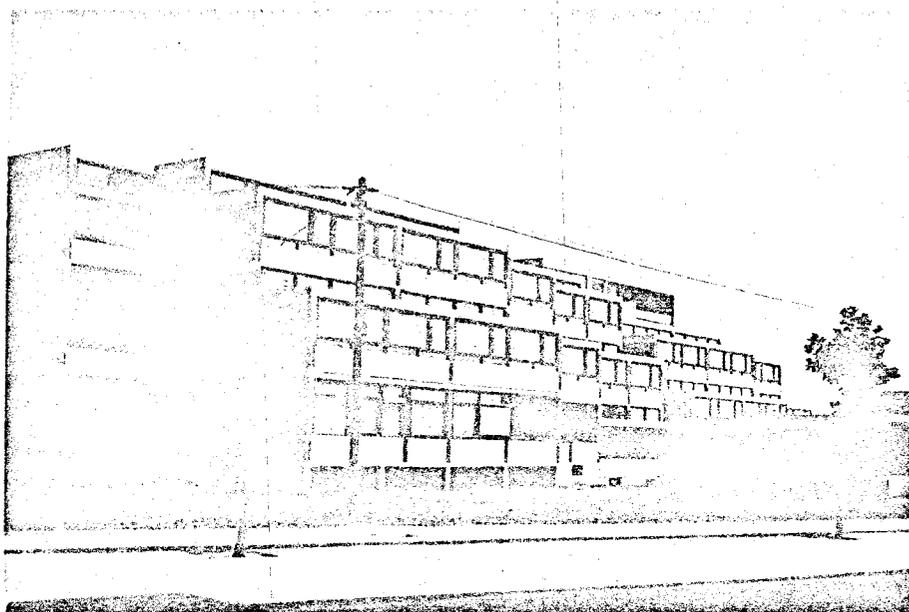


Bild 10 Schwarzwaldschule

6. Die Lehrer des 18. Jahrhunderts ¹⁾

Wie schon erwähnt waren Brandt, Schiedt und Greßer die ersten Lehrer von Forchheim.

Der Ludimagister Josephus Brandt heiratete 1738 nach Forchheim, versah den Dienst als Lehrer, übte aber ebenso bis zu seinem Todesjahr 1750 das Amt des Ratschreibers der Gemeinde aus.

Wie weiter aus den Kirchenbüchern der Gemeinde hervorgeht, hatten Schultheiß Lorentz Betz II und die Gerichtsmänner der Gemeinde mit Bewilligung des Amtmanns und des Pfarrers von Mörsch den Ettlinger Bürger Joseph Schiedt schon 1742 als Schulmeister und Mesner eingestellt. Vor Dienstantritt mußte Joseph Schiedt vor dem Landdekan Adam Eckstein, der Pfarrer in Au am Rhein war, eine Prüfung ablegen. Das Ergebnis lautete, daß "besagter Schiedt des Chorals, der Sing- und Schreibkunst wohl erfahren ist, und auch alle Stück zur Unterweisung der Jugend in den guten Sitten und in dem Christentum besitzt." (Vgl. S. 16, 26 und 27). Der Lehrer wurde also damals von der Kirchenbehörde angestellt.

Die zu dieser Zeit gelehrten Schulfächer waren Gesang, Schreiben und Religion.

1765 wurde die Lehrerstelle in Forchheim vakant. Ignatius Greßer, der ehemalige Schulmeister von Weyer im Bruhrain (bei Ubstadt), bewarb sich um den Posten. Trotz seiner schon in Weyer erworbenen pädagogischen Erfahrungen, wurde er auf Geheiß des Jakob Schwaab, des damaligen Pfarrers von Mörsch und Forchheim, zwecks Examens und Approbation zum "Bischöflichen Geistlichen Rat" nach Bruchsal geschickt.

11 Jahre, bis zu seinem Tode, verrichtete Ignatius Greßer das Lehreramts in Forchheim.

¹⁾ELL, a.a.O., S.117 f

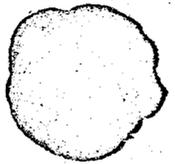
Handwritten signature: Joseph Schiedt

Joseph Schiedt gebürtig von Ettingen und ein bürgerlicher
 Mann alt 33 Jahr, von dem gemindert werden einem Schiedt-
 auf das Pfarramt in der Marggraffschaft Baden gehören, mit
 dessen Bewilligung der Herrschaft Ettingen als auf dem Erbtheil von
 Ettingen der Herrschaft Ettingen abzugeben der Herrschaft
 Gemüth zu einem Pfarramt mit mehrer sein angestanden wird,
 auf dem auch nach dem mit ihm geführten Examine befunden
 worden sein, daß er ganz seine Qualitäten so zu einem
 besonders werden dürfte, ein solches durch die
 ableiten, unbeschreiblich mit dem meinsten
 probieren wird.

Wiesbaden 24 April

1742

Antonius Schiedt
 Pfarrer



In der Marg = geyst = fahrt beuden jehoren mit tinstimung sl. Landmann
 zu Hlingen, und gemelder auf sl. Namen zu einem jehoren
 Andt moßter angeordnet worden, Bis auf by mit ringfunden nach hro =
 = fesselt: Eminenz allgähren bestell Examinat zu werden; In dem Sat
 Bis beuden nach gefahren Examine; Das gemelder jehort, das Exoral =
 Das Ring = und jehort dinst woß jehoren, und unterrichtet jehoren; jehoren
 aus all jehort zu unterweisung der Christl. Jugend; und zu tustod = Hlingen
 Das jehoren jehoren in dem Christen = Hlingen woß bejehort, welche dinst, das =
 = fesselt werden. In dem zu gestanden be dinst jehoren, das ist mit
 jehoren und unterweisung; und mit aufgeduldeten thoren gerechtfertigt
 jehort best. Hlingen.

In dem Hlingen 15 December 1741.
 Johanns Hlingen
 Eckstein
 Hlingen ist jehoren worden.



Bild 12 Einstellungsurkunde des Lehrers Schiedt

Sein Nachfolger war Jakob Kirnberger, der bis 1797 unterrichtete.

Sein Beschwerdebrief vom 4.3.1789 an den Oberantmann von Holzling in Ettligen gibt einen Einblick in die unzulänglichen Schulraumverhältnisse der damaligen Zeit. Sinngemäß schrieb er, es bestehe nur eine Schulstube, viel zu klein, so daß nicht alle Kinder sitzen können. Eine kleine Kammer daran diene dem Lehrer zur Wohnung, sonst kein Zimmer, wo er des nachts seine Kinder "absondern" könne, was doch gegen die bischöflichen Ordnungen "gefehlt" sei. Die Gemeinde sehe sich daher gezwungen, das Wohnzimmer des Lehrers zu durchbrechen, um die Schulstube zu vergrößern; den Kuhstall zum Wohnzimmer einzurichten, und einen Kuhstall an das Haus anzubauen.

Wegen finanzieller Not konnte der Beschwerde allerdings erst 1828 stattgegeben werden, doch das erlebte Jakob Kirnberger nicht mehr.

7. Zeugen der Vergangenheit

7.1. Wegkreuze ¹⁾

Forchheim war bis in die jüngste Zeit eine fast rein katholische Gemeinde. Das erklärt sich hauptsächlich aus der Zugehörigkeit Forchheims zur katholischen Markgrafschaft Baden-Baden in den Jahren 1535 bis 1771. Wie andere katholische Gemeinden besitzt auch Forchheim Wegkreuze, die nicht nur Ausdruck der Frömmigkeit waren, sondern auch die verschiedenen Ein- und Ausgänge des Dorfes bezeichneten.

7.1.1. Das Schattmann Kreuz

Es ist das eindrucksvollste Kreuz mit Maria am Kreuzesstamm und einem Blumengehänge am Sockel. Gestiftet wurde es im Jahre 1803 von Josef Schattmann und Francisca Baldasin. Es stand bis zum Frühjahr 1969 in der Hauptstraße und wurde danach wegen des Erweiterungsbaus der Spar- und Kreditbank an den Grünstreifen der nördlichen Karlsruher Straße versetzt. An diesem Platz wurde es am 25.7.1971 durch einen Autofahrer stark beschädigt.

Am 5.9.1973 wurde das inzwischen erneuerte Kreuz wieder aufgestellt. Es steht jetzt wieder in der Hauptstraße, Ecke Rosenstraße.

7.1.2. Das Keller Kreuz

Von Katri(n)a und Hans Adam Keller, der von 1735 bis 1740 Schultheiß in Forchheim war, wurde das Kreuz im Jahre 1757 errichtet. Nachdem es ein Jahrhundert lang an der alten Landstraße und an dem Feldweg der Gewanne Pfuhl und Hatzelheck stand, wurde es im Jahre 1860 als Friedhofskreuz auf den Friedhof in die Hatzelheck versetzt.

¹⁾ ELL, a.a.O., S.86 f

Diese Kreuzesversetzung wird durch eine Gemein-
 rechnung des gleichen Jahres bestätigt, die besagt,
 daß zu diesem Zweck in der Forchheimer Kirche eine
 Kollekte eingezogen wurde, die 4 Gulden und 19
 Kreuzer einbrachte. Weiter geht hervor, daß dem
 Maurermeister Ludwig Fütterer "für die Aufrichtung
 des Kreuzes in der Hatzelheck" 6 Gulden und 53
 Kreuzer bezahlt wurden.

Seit 1957 steht das Keller Kreuz Ecke Wilhelm Dan-
 ner- und Karlsruher Straße.

7.1.3. Barockkreuz im Bickesheimerweg

Dieses Kreuz mit Totenemblemen am Stamm wurde
 17774 errichtet. Gestiftet wurde es von der Witwe
 Francisca Seiler(in).



Bild 13 Barockkreuz im Bickesheimerweg

7.1.4. Das Grüßinger Kreuz

Ein weiteres Kreuz stand an der Kleinstraße beim Sportfreundeplatz. 1819 wurde es von dem Schmied Michael Griebinger und seiner Frau Margarete Borz gestiftet. Nach 43 Jahren wurde es von den Nachkommen der Stifter renoviert. Im Herbst 1969 mußte es schließlich wegen Baufälligkeit abgebrochen werden. Dank freiwilliger Spenden konnte das Kreuz im August 1970 am Ende der Vogesenstraße bei der Turnhalle auf dem alten Sockel neu errichtet werden.



Bild 14 Das Grüßinger Kreuz

7.2. Alte Häuser ¹⁾

7.2.1. Wohnhäuser

Im Ortsetter vom Jahre 1764, der auf Bannbeschreibungen (Zusammenfassungen der abgabepflichtigen Haus- und Grundstücksbesitzer) zurückgeht, waren 56 Wohngebäude und 15 Baum- und Grasgärten registriert.

Einige der erwähnten Fachwerkhäuser sind noch erhalten:

- a) An der "Mittleren Dorfgass" (heute Hauptstraße 3); Haus des Caspar Kegel und Lorentz Föderer
- b) Ebenfalls an der "Mittleren Dorfgass" (heute Hauptstraße 5); Haus des Jakob Kastner
- c) An der "Oberen Serr", dem oberen Dorftor (heute Adlerstraße 18); Haus des Bauern Joseph



Bild 15 Adlerstraße 18

¹⁾ ELL, a.a.O., S.25-27

- d-g) An der "Langen Dorfgass" (heute Bergstraße):
 das Haus des Lorentz Betzin (Nr. 4), das
 Haus des Caspar Kegel und Lorentz Föderer
 (Nr. 2),



Bild 16 Bergstraße 4



Bild 17 Bergstraße 2

- das Haus des Joseph Balthasen (Nr. 12) und
 das Haus des Schultheißen Anton Karle (Nr. 14)
- h) An der "Unteren Gass" (heute Daxlander Straße):
 das Haus des Schmieds Joseph Grüßinger (Nr. 5).

7.2.2. Das Rathaus

Das Rathaus der Gemeinde zählt auch zu den ältesten Häusern. Im Ortsetter von 1764 wird es als Nr. 52 "dem gemeinen Dorf gehörig, 3 Ruthen, 3 Schuh (66 m²), vorne die Lange und Mittlere Dorfgass" erwähnt. 1830 wurde an der heutigen Stelle ein zweistöckiges Gebäude errichtet, Rathaus und Schulhaus in einem. Anlässlich einer Dachstuhlreparatur im Jahre 1896 wurde es auf seine heutige Form aufgestockt.

8. Das Vermächtnis der Kreszentia Faber 1)

Die Erinnerung an Frau Kreszentia Faber geb. Knäbel, die 1803 in Forchheim geboren wurde, ist heute noch gegenwärtig. Nicht nur die Faberstraße, die nach ihrem Tode von der Gemeinde so benannt wurde, sondern auch ihre Großzügigkeit der Katholischen Kirche gegenüber, lassen Frau Faber nicht vergessen.

Von ihrem Mann Georg, der schon bald nach der Hochzeit im Jahre 1825 nach Amerika auswanderte und dort starb, verlassen, lebte Frau Faber still und bescheiden in der Gemeinde.

Am 2. März 1869 verfaßte sie ihr Testament, dessen Abschrift im Grundbuch der Jahre 1877-1880 des Gemeindearchivs zu finden ist. Sie schrieb u.a.: "Ich, Crescencia geb. Knäbel, vermache meinen ganzen Nachlaß der Katholischen Kirche in Forchheim zur Gründung einer Kuratie oder Pfarrei.... Die gemachte Stiftung soll den Namen Crescens-Knäbelsche Stiftung erhalten. Sie soll eine katholische Stiftung sein, unter Leitung und Aufsicht des Bischofs."

(Von 1463 ab gehörte Forchheim zur Pfarrei Daxlanden, im Jahre 1726 trennte die bischöfliche Behörde die beiden Pfarreien, Forchheim wurde Mörsch angegliedert; es gab also zu Lebzeiten der Kreszentia Faber in Forchheim keine eigene Pfarrei).

10 Jahre später verstarb sie, hinterließ ihr Haus mit Scheuer und Stallungen an der Hauptstraße (Nr. 11) insgesamt 26 ar und 84 m², 30 Äcker im Ober- und Unterfeld und eine Wiese im Lerchenrück, insgesamt 593 ar. Haus und Scheuer, sowie die Äcker wurden mit 18 504 Mark veranschlagt.

1) ELL, a.a.O., S.99, 101, 102

Mit diesem Grundkapital und einem "guttatsweisen" Zuschuß von 12 000 Mark von der katholischen "Interkalarkasse" konnte auf dem von der Knäbelschen Stiftung gekauften Platz bei der Kirche das Pfarrhaus gebaut werden. (1899/1900).

Im Jahre 1907 trennte Erzbischof Dr. Thomas Nörber mit Genehmigung des Großherzogs Friedrich I. von Baden die katholische Kirchengemeinde von Forchheim von der Pfarrei Mörsch und erklärte die bisherige Kuratiekirche zu einer Pfarrkirche mit allen Rechten und Pflichten.

Somit verwirklichte sich 38 Jahre nach ihrem Tod der Wunsch der Kreszentia Faber.

Vier Jahre vor ihrem Tode verkaufte Frau Faber von ihrem 68,5 ar großen Acker, der hinter ihrem Anwesen lag, drei Viertel der Gemeinde. Im Jahr 1876 wurden auf diesem Gelände 11 Häuser, nicht mehr im gewohnten Fachwerkstil, sondern aus Backsteinen gebaut. Die Straße dieser ersten Backsteinhäuser von Forchheim wurde nach Frau Fabers Tod Faberstraße genannt und trägt noch heute ihren Namen.

9. Verkehrsverbindungen nach Forchheim

9.1. Die Lokalbahn ¹⁾

Schon am 11.2.1883 war von einer Bürgerversammlung in Hagsfeld das Projekt einer Bahnverbindung von den südlichen und nördlichen Hardtorten nach Karlsruhe angeregt worden.

Bis 1888 scheiterte das Projekt an der Finanzierung. Am 11. Dezember 1888 wurden die Pläne einer Bahnverbindung Spöck-Karlsruhe-Durmersheim öffentlich bekannt gegeben, da das sogenannte Badische Eisenbahnkonsortium, dem die Firma Bachstein in Berlin als Generalunternehmer vorstand, die Finanzierung des Bahnbaus übernehmen wollte. Nachdem man sich nicht auf die Spurbreite einigen konnte, fuhr der damalige Oberbürgermeister von Karlsruhe, Schnetzler, mit einigen Sachverständigen in die Schweiz, um die Kleinbahn Liestal-Waldenburg an Ort und Stelle zu besichtigen. Nach dieser Erkundungsfahrt entschied man sich in Karlsruhe für den Bau einer Schmalspurbahn. Das benötigte Gelände wurde von den anliegenden Gemeinden und der Stadt unentgeltlich zur Verfügung gestellt unter der Bedingung, daß es nach Stilllegung der Bahn wieder an die Gemeinden zurückfiele. Das Großherzogliche Ministerium der Finanzen gab am 2. Dezember 1889 die Erlaubnis für den Bahnbau. Die Stadt Karlsruhe stellte 9470 m² Gelände zur Errichtung eines Lokalbahnhs in der Kapellenstraße (heute das Gelände des Landesvermessungsamts) zur Verfügung.

Am 6.10.1890 konnte der südliche Teil Karlsruhe-Durmersheim, am 29.1.1891 der nördliche Teil Karlsruhe-Spöck in Betrieb genommen werden.

Die Kleinbahn verlief von Grünwinkel aus entlang der Durmersheimer Straße (B36), bog auf der Höhe des Forchheimer Flugplatzes rechts ab, führte durch Forchheim (heutige Karlsruher Straße) und Mörsch

¹⁾ GEYER, Wolfram: Chronik der Karlsruher Lokalbahnen, S. 5-11

und fuhr den letzten Teil der Wegstrecke auf der B36 nach Durmersheim.

Am 1. April 1897 wurde die Karlsruher Lokalbahn Spöck-Durmersheim von der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft (SEG) übernommen.

Der weitere Ausbau der Bahnlinie Durmersheim-Oettingheim-Rastatt wurde wegen der in den Jahren 1892-1895 aus strategischen Gründen errichteten Staatsbahnlinie Graben-Hagsfeld-Durmersheim-Rastatt-Röschwoog (Elsaß) hinfällig.

Diese neue Bahnlinie zog viele Fahrgäste an sich, so daß sich die Lokalbahn immer weniger rentierte. Am 1.1.1922 wurde die am wenigsten befahrene Strecke Spöck-Hagsfeld stillgelegt.

Nachdem die Stadt Karlsruhe mit der Reichspostdirektion wegen Übernahme der Strecke Karlsruhe-Durmersheim durch eine Omnibuslinie erfolgreich verhandelt hatte, fuhr am 14.8.1937 der letzte Wagen der Lokalbahn auf dieser Strecke. Seit März 1936 konnte wegen "gefährdetem Gleiszustand" zwischen Mörsch und Durmersheim nur noch auf der 8 km langen eingleisigen Linie Kühler Krug-Grünwinkel-Forchheim-Mörsch gefahren werden. (Der Lokalbahnhof in der Kapellenstraße wurde 1935 aus städtebaulichen Gesichtspunkten abgerissen, die Bahn nach Durmersheim verkehrte nur noch vom Kühlen Krug ab).

Die Bahnanlagen zwischen Karlsruhe und Durmersheim wurden in den Nachkriegsjahren abgetragen.

9.2. Die "strategische" Bahn

Wie schon auf S. 37 erwähnt, wurde die aus strategischen Gründen gebaute Staatsbahn Graben-Hagsfeld-Karlsruhe-Durmersheim-Rastatt-Röschwoog (Elsaß) in den Jahren 1892-1895 fertiggestellt.

Auf Wunsch der Gemeinde wurde die Station Forchheim am 1.10.1903 für den Personen-, Güter- und Telegraphenverkehr eröffnet. ¹⁾ Die Entscheidung, eine Bahnstation auf Forchheimer Gemarkung zu legen, wurde dadurch begünstigt, daß in der Nähe der Bahnlinie der Forchheimer Truppenübungsplatz lag. Diese Bahnstation, die noch identisch mit der heutigen ist, brachte nicht nur damals einen großen Vorteil für die Gemeinde, sondern wurde besonders nach dem 2. Weltkrieg bedeutend als "Verladebahnhof" für die sich in seiner Nähe ansiedelnden Industriefirmen.

Heute verbinden hauptsächlich Omnibuslinien der Bundespost und der Bundesbahn die Gemeinde mit der Stadt Karlsruhe.

¹⁾Gemeindearchiv Forchheim, A 542

9.3. Der Flugplatz

Am 10. Oktober 1952 fand das erste Verhandlungsgespräch zwischen dem Forchheimer Gemeinderat und einer Karlsruher Delegation, u.a. mit Oberbürgermeister Günther Klotz, über eine neue Anlage eines Karlsruher Flugplatzes auf Forchheimer Gelände statt. Der Gemeinderat, an der Spitze Bürgermeister Johann Rupprecht, lehnte zunächst die Pläne weder ab noch stimmte er ihnen zu. Trotz der Ablehnung des Flugplatzprojekts durch eine Bürgerversammlung, stimmten im Juni 1953 der Bürgermeister und einige Gemeinderäte zu, 10 ha Gelände an der östlichen Durmersheimer Straße zwischen Karlsruhe und Forchheim für den Segelflugbetrieb zur Verfügung zu stellen. Dem Karlsruher Oberbürgermeister gelang es in weiteren Verhandlungen mit dem Forchheimer Gemeinderat, zusätzlich 26 ha Gelände auf Forchheimer Gebiet zu mieten; im März 1954 begannen US-Soldaten der in Karlsruhe stationierten Pioniereinheit mit den Räumungs- und Planierarbeiten dieses Geländes.

Im April 1956 sollte der Karlsruher Flugplatz Forchheim für den deutschen zivilen Motorflug zugelassen werden. Das Verkehrsministerium des Landes und das Bundesverkehrsministerium gaben ihre Zustimmung, letztlich die tonangebenden Amerikaner in der NATO verweigerten ihre Zustimmung "aus militärischen Erwägungen". Drei Monate später zog die NATO ihr Veto zurück, der Flugplatz war nun frei für den Motorflugsport, nicht aber für den kommerziellen Luftverkehr.

Am 22.9.1957 - mehr als 5 Jahre nach den ersten Verhandlungen- wurde der Flugplatz eingeweiht. Der Karlsruher Oberbürgermeister und der Forchheimer Bürgermeister, sowie zahlreiche an flugsportlichem Programm interessierte Gäste, waren anwesend.

Am 20.1.1959 wurde der Flugplatz mit Funk ausgestattet.

Am 26. Juli 1960 wurde Forchheim dem planmäßigen Luftverkehr angeschlossen. In der ersten Zeit flog die Deutsche Taxiflug GmbH die Route Forchheim-Mannheim-Düsseldorf 4 mal in der Woche. Dies war ein weiterer Meilenstein in der Geschichte des Flugplatzes. Im Juli 1964 - nach der ersten Landung einer viermotorigen Verkehrsmaschine - projektierte die Flughafen GmbH den Ausbau zu einem Verkehrslandeplatz. Voraussetzung dafür war jedoch, daß eine flugsicherungstechnische Anlage, ebenso eine 1000 m lange befestigte Start- und Landebahn gebaut werden mußte. Schon im August 1964 wurde der erste Protestbrief zu diesem Erweiterungsvorhaben eingereicht. Weitere 6 Einsprüche erfolgten während der Offenlage der Ausbaupläne in Karlsruhe. Sie kamen von Bürgern der Heidenstücker-Siedlung, die mehr Lärm befürchteten. (Die Ein- und Ausflugschneise verläuft zwischen der Heidenstücker- und Rheinstrandsiedlung). Von Forchheim, wo die Pläne ebenfalls auslagen, kam zu dieser Zeit erstaunlicherweise noch kein Einspruch. Bei der Bürgerversammlung, die am 22. September 1964 in Forchheim stattfand, wehrten sich die Bürger jedoch sehr energisch gegen eine Flugplatzvergrößerung. Heftige Diskussionen erreichten immerhin, daß der Ausbau bis zum Frühjahr verschoben wurde. Nachdem der Karlsruher Stadtrat im Februar 1965 alle Einsprüche als unzutreffend zurückwies und im August ein Zusatzvertrag zwischen Stadt und Gemeinde abgeschlossen wurde, konnte im September mit dem Ausbau begonnen werden. Nach diesem Vertrag kaufte die Stadt Karlsruhe von der Gemeinde Forchheim einen Teil des zur Erweiterung notwendigen Geländes, einen weiteren Teil vermietete die Gemeinde an die Flughafen GmbH. Als Ausgleich dafür wurde Forchheim 1966 an das städtische Wasserversorgungsnetz gegen einen günstigeren Wasserpreis angeschlossen.

Weitere Protestaktionen blieben nicht aus; hauptsächlich von Karlsruher Bürgern aus der Heidenstücker-Siedlung, die eine "Notgemeinschaft für Bürgerrecht" gebildet hatten, kam lautstarker Protest. Aber auch Forchheim fürchtete den Flugzeuflärm über seinem Neubaugebiet Forchheim-Nord.

Die Protestaktionen gegen den Flugplatz, die 1967 und 1968 ziemlichen Wirbel machten, wurden auch 1970 und 1971 nicht eingestellt.

Nachdem das Jahr 1969 die meisten Starts und Landungen in Baden-Württemberg, insgesamt 48 726, brachte, ahnten die vom Lärm belästigten Bürger weiteren Ehrgeiz bzgl. einer Flugplatzvergrößerung.

Im Oktober 1971 zeigte sich schließlich ein Teilerfolg der fortwährenden Bürgerprotestaktionen. Mit dem 12. ds. Monats wurde eine Verfügung des Regierungspräsidiums wirksam, die besagte, daß "an Samstagen, ab 13 Uhr, und an Sonn- und Feiertagen, ab Sonnenaufgang, keine Starts zu Flügen von weniger als 15 Minuten Flugdauer durchgeführt werden dürfen." Diese Einschränkung war notwendig geworden, nachdem die Flugbewegungen an Wochenenden mitunter so dicht waren, daß innerhalb einer Minute mehrere Starts oder Landungen stattfanden.

Im Oktober 1973 gab der Wirtschaftsminister von Baden-Württemberg, Dr. Eberle, ein Entwicklungsprogramm für den Aus- und Neubau von Verkehrslandeplätzen bekannt. Eberle hält diese Maßnahme aus Gründen der Verkehrssicherheit für notwendig und im Interesse der Landesentwicklung aus verkehrs- und strukturpolitischen sowie landesplanerischen Gründen für geboten. Möglichst bald durchgeführt werden soll der Ausbau der Flugplätze Forchheim, Offenburg und Donaueschingen. Die Kosten dafür werden mit 19 Millionen Mark angegeben.

Diese Nachricht brachte die Bürger der Heidenstücker-Siedlung wieder auf die Barrikaden. Etwa 100 Bürger gründeten bei einer Bürgerversammlung eine Aktion "contra Flugplatz". Man entschloß sich, dieses Mal nicht mehr zu schweigen. Klaus Olschewsky, der den Vorsitz hatte, betonte, daß die am 31. Dezember 1973 ablaufende Genehmigung für den Flugbetrieb nicht mehr erneuert und auch der Pachtvertrag nicht mehr verlängert werden dürfe.

Mit Forchheim, das ebenfalls gegen einen weiteren Ausbau des Flugplatzes ist, erklärte man sich solidarisch.

Der Flugplatz hat sich für einen Teil der Forchheimer Bürgerschaft als Danaergeschenk erwiesen: wenig Nutzen und viel Lärmbelästigung.

Das ganze Kapitel "Der Flugplatz" basiert auf Berichten der "Badischen Neuesten Nachrichten".

Abbildungsverzeichnis

- Bild 1 Urkunde des Bistums Speyer zur Verleihung der
Grafschaft Forchheim
(GLA - Abt. A 109)
- Bild 2 Die Martinskirche
(Verlag O. Leibold, Forchheim)
- Bild 3 Urkunde der Streitsache zwischen Forchheim/Dax-
landen und Mörsch/Neuenburg
(GLA - Abt. 71/F 79-80)
- Bild 4 Urkunde über die Erteilung der Vollmacht für
den Kaiserlichen Kammergerichtsadvokaten
(GLA - Abt. 71/F 79-80)
- Bild 5 Privatsiegel des Lorentz Betz
(Reproduktion von N. Waltenberger)
- Bild 6 Einstellungsurkunde des Lehrers Schiedt
(GLA - Abt. 229/29060)
- Bild 7 Privatsiegel des Blasius Heil
(Reproduktion von N. Waltenberger)
- Bild 8 Altes Ortssiegel von Forchheim
(Reproduktion von N. Waltenberger)
- Bild 9 Heutiges Dorfwappen
(Reproduktion von N. Waltenberger)
- Bild 10 Schwarzwaldschule
(Fotogeschäft C. Butz, Forchheim)
- Bild 11
+
12 Einstellungsurkunden des Lehrers Schiedt
(GLA - Abt. 229/29060)
- Bild 13 Barockkreuz im Bickesheimerweg
(eigenes Photo)
- Bild 14 Das Grüßinger Kreuz
(eigenes Photo)
- Bild 15 Adlerstraße 18
(eigenes Photo)
- Bild 16 Bergstraße 4
(eigenes Photo)
- Bild 17 Bergstraße 2
(eigenes Photo)

Verwendete Literatur in Teil I

ARBEITSGEMEINSCHAFT für geschichtliche Landeskunde am
Oberrhein e.V. (AGeLO):

"Führer zur Studienfahrt am 15. Oktober 1966 zu den
Hochadelburgern im Pfinz- und Ufgau", Karlsruhe 1966

BECKER, Kurt: 60 Jahre Pfarrgemeinde St. Martin Forch-
heim, Forchheim 1967

ELL, Heinrich: Geschichte Forchheims, noch nicht erschienen

FESTAUSSCHUSS der Gemeinde Forchheim: 1050 Jahre Forch-
heim, Forchheim 1951

GEYER, Wolfram: Chronik der Karlsruher Lokalbahnen, in:
Grünwinkler Anzeiger Nr. 13, Dezember 1968

GEMEINDEARCHIV Forchheim, Akte A 542

SONDERDRUCK aus der Zeitschrift für die Geschichte des
Oberrheins:

"Das Schicksal des Weißenburgischen Besitzes im Uf- und
Pfinzgau"

TSCHIRA/STENZEL: Das mittelalterliche Ettlingen, Karlsruhe
1968

ZEITUNGSBERICHTE der Badischen Neuesten Nachrichten

II. DIDAKTISCH - METHODISCHER TEIL

1. Vorbemerkung

Erst in den letzten Jahren entwickelte sich aus der alten Form des Heimatkundeunterrichts ein neues Fach, die Sachkunde. Nicht nur der Name hat sich geändert, sondern im wesentlichen wurden die Lerninhalte geändert.

Der Sachkundeunterricht hat zum Ziel, den Kindern ein möglichst umfassendes Bild der Welt, in der sie leben, zu vermitteln. Sie sollen die Dinge und Geschehnisse in ihrer Umwelt begreifen lernen. Um dieses Ziel zu erreichen, sollen ihnen neben naturwissenschaftlichen Fächern insbesondere auch geschichtliche Zusammenhänge nahe gebracht werden.

Der Heimatkundeunterricht war noch ausschließlich auf erdkundliche Themen ausgerichtet, die unmittelbare Umgebung des Kindes, eben die Heimat, stand im Mittelpunkt des Unterrichts.

Da der Begriff "Heimat", so wie ihn E. Spranger ¹⁾ gesehen hat, heute nicht mehr tragbar ist und durch eine Romantisierung und Mystifizierung während des Dritten Reichs in seinem eigentlichen Sinn verändert wurde, kann er heute nicht mehr so ohne weiteres als Benennung eines Schulfachs stehen.

Aber auch die Umstrukturierung der Gesellschaft, ein mehrmaliges Wechseln der Wohnung während der Schulzeit eines Kindes, lassen den Begriff "Heimat" für ein Kind fragwürdig werden. Ist Heimat identisch mit Geburtsort und Geburtshaus, ist Heimat identisch mit dem Ort, an dem es einem Kind am besten gefallen hat?

Die Umwandlung des Heimatkundeunterrichts in den modernen Sachunterricht ist, wie die folgende Untersuchung von Höcker ²⁾ im Jahre 1968 zeigt, bis heute nur teilweise vollzogen.

1) SPRANGER, Eduard: Der Bildungswert der Heimatkunde, Berlin 1943, S.12

2) DIE GRUNDSCHULE, Heft 3, Westermann Verlag, 1968

Zehn 4. Schuljahre = 1436 Schulstunden im Fach Sachkunde wurden untersucht.

Davon wurden in 1018 Std. (70,9 %)	erdkundl. Themen	behandelt	
140 Std. (9,7 %)	geschichtl.	"	"
102 Std. (7,1 %)	biolog.	"	"
67 Std. (4,7 %)	physik./chem.	"	"

Dieses Ergebnis zeigt, daß noch immer erdkundliche Themen im Mittelpunkt des Sachunterrichts der Grundschule stehen. Viele Lehrer haben ihren Unterricht bis heute nicht den Erfordernissen des modernen Sachunterrichts angepaßt.

Im Rahmen dieser Arbeit wird nur auf die Behandlung geschichtlicher Themen eingegangen.

Es bestehen gewisse Schwierigkeiten bei der Durchführung des Geschichtsunterrichts an Grundschulen, die zu der bisherigen Unterbewertung geschichtlicher Themen im Sachunterricht geführt haben. Jedoch wird im folgenden der Versuch unternommen, aufzuzeigen, daß es sich hierbei um keineswegs unlösbare Probleme handelt.

2. Wecken des Interesses für geschichtliche Themen

Geschichtsinteresse zeigt sich beim Kind erst dann, wenn ein Impuls von außen kommt, sei es durch die räumliche Umwelt des Kindes, z.B. durch noch erhaltene alte Gebäude im Wohnort oder durch die soziale Umwelt des Kindes, z.B. durch Erzählungen der Eltern aus früherer Zeit. Ist das Kind erst einmal darauf gestoßen, daß es eine Vergangenheit gibt, wird es kaum wieder davon abkommen. Im Gegenteil:

"die Sehnsucht, in die weite Welt hinauszugreifen, der Reiz, von Unbekanntem zu hören, vor allem von großen Männern, ruft eine Art Prickeln, lustvolle Sehnsucht hervor." (Waltraut Küppers)¹⁾

Als Folge davon wird das Kind versuchen, von Eltern und Großeltern so viel wie möglich über das 'Früher' zu erfahren und begeistert diesen Erzählungen zuhören. Mit diesem Zuhören ist es aber nicht getan. Das Kind wird auf eigene Faust Nachforschungen anstellen, wie z.B. alte Photoalben durchblättern oder auf dem Speicher in Kisten und Truhen wühlen.

Hier liegt nun ein guter Ansatzpunkt für den Lehrer. Versteht er, auf dieses Interesse einzugehen und es weiter zu fördern, so wird das Kind auch von den fachgemäßen Arbeitsweisen des Geschichtsunterrichts nicht abgeschreckt werden.

Mit dem Wecken des Interesses allein ist es nicht getan. Der Lehrer hat auch Hindernisse zu überwinden, die eine Erklärung für die Unterbewertung der Geschichte in der Untersuchung von Höcker liefern.

¹⁾KÜPPERS, Waltraut: Zur Psychologie des Geschichtsunterrichts, Stuttgart 1961, S. 39

3. Schwierigkeiten beim Behandeln geschichtlicher Themen

3.1. Mangel an Zeitverständnis

Das fehlende Zeitverständnis bei Grundschulkindern ist als Hauptursache für die Unterbewertung des Geschichtsunterrichts innerhalb der Sachkunde anzusehen. Haben die Lehrer recht, sich auf diesen Mangel zu berufen und die Geschichte wegfällen zu lassen, oder ist dieser Mangel an Zeitverständnis nur als Ausrede zu sehen?

Hans Glöckel sagt dazu:

"Grundschul Kinder besitzen nicht die volle Reife für den Geschichtsunterricht. Ihnen mangelt das nötige Zeitverständnis, sie können die Motive geschichtlicher Personen (die fast ausnahmslos Erwachsene waren) nur naiv und vordergründig nachempfinden..."¹⁾

Friedrich Gärtner sagt dazu:

"Das Kind dieses Alters (das Grundschulkind) hat kaum Empfinden für kurze Zeiträume, es kann erst recht nicht die Länge geschichtlicher Zeitabschnitte überblicken und noch viel weniger besitzt es ein Verständnis für das, was wir geschichtliche Entwicklung nennen."²⁾

Die Fachleute sind sich also einig darüber, daß es dem Grundschulkind an Zeitverständnis mangelt. Darauf können sich nun die Sachkundelehrer stützen und die Geschichte aus dem Sachkundeunterricht auslassen. Den Kindern wäre damit am wenigsten gedient, und in 20 Jahren würde es eben immer noch heißen, den Kindern mangelt es an Zeitverständnis.

Woher kommt dieser Mangel, kann dagegen etwas getan werden? Die Antwort ist, daß bisher das Zeitverständnis einfach zu wenig angesprochen wurde, seitens des Elternhauses und seitens der Schule und daß beim Kind noch kein Interesse für geschichtliche Ereignisse geweckt wurde.

¹⁾ GLÖCKEL, Hans in: Fachgemäße Arbeitsweisen in der Grundschule, Bad Heilbrunn 1971, S.42

²⁾ GÄRTNER, Friedrich: Neuzeitliche Heimatkunde, München 1958, S.190

Das Kind dieser Altersstufe interessiert sich für die Vergangenheit. Es fehlt oft nur an auslösenden Momenten, wie z.B. ein Besuch der Gräber von Verwandten, Anschauen von Photographien aus früherer Zeit und Entdecken von alten Gegenständen in Keller und Speicher. Psychologische Untersuchungen bestätigen dieses Interesse.

Heinrich Roth schreibt:

"Grundschüler der 4. Klasse können ohne Anstrengung für das Alter von Gegenständen interessiert werden. Je älter eine Sache ist, desto bestaunenswerter ist sie. Sie müssen aber die Gegenstände vor sich haben, sehen und vergleichen können."

Kennt der Lehrer dieses Interesse, das bei den Kindern verborgen und nur noch nicht geweckt worden ist, dann kann er durch eine entsprechende Themenwahl, die Rücksicht auf das erst langsam wachsende Zeitverständnis nimmt, das Zeitverständnis bei den Kindern zur Entwicklung kommen lassen.

3.2. Kein Erkennen geschichtlicher Zusammenhänge

Diese Schwierigkeit ist gegeben. Da sich der Zeitsinn bei den Grundschulern erst entwickelt, können sie natürlich noch keine Verbindungen geschichtlicher Ereignisse herstellen. Sie können noch nicht die Ereignisse ihres Schulortes vor 100 Jahren mit denen vor 200 Jahren vergleichen, da ihnen der Zeitraum "100 Jahre" nicht vertraut ist.

Andererseits gibt es einen guten Ausgangspunkt für das Erfassen geschichtlicher Zusammenhänge wie auch für das Erfassen des Zeitbewußtseins: die Generation.

Dazu Hartwig Fiege:

"Am leichtesten entfaltet sich das Zeitbewußtsein der Kinder an den Generationen. Mit dem 8. bis 10. Lebensjahr ist auch ein Verständnis für die Generationszeiten da."

1) ROTH, Heinrich: Kind und Geschichte, München 1965, S. 28

2) FIEGE, Hartwig: Der Heimatkundeunterricht, Bad Heilbrunn 1967, S. 93

Der Begriff der Generation, der ein wichtiges Hilfsmittel zur Vergegenwärtigung des 'Früher' ist, soll in einem späteren Kapitel (Vergegenwärtigung des Stoffes) ausführlich behandelt werden.

3.3. Mangelnde Anschauung

Mit dieser Schwierigkeit ist nur teilweise zu rechnen. Wird auf Geschichtsunterricht mangels Anschauungsmaterial verzichtet (dies könnte eine weitere Erklärung des Ergebnisses von Höcker sein), so liegt das meistens am Lehrer, der sich nicht die Mühe macht, nach Anschauungsmaterial zu suchen.

Daß in solch einem Falle wohl ganz auf die Behandlung geschichtlicher Themen verzichtet wird, ist verständlich, da ein Geschichtsunterricht ohne Anschauungsmittel nicht denkbar ist.

Heinrich Roth schreibt:

"Wo es angeht, ist eine wirkliche Begegnung und Gegenüberstellung mit Überresten, Denkmälern, Dokumenten, Zeugen usw. herbeizuführen."¹⁾

Gerade aber der Geschichtsunterricht in der Grundschule sollte anschauungsbezogen geführt werden, da der Grundschüler noch nicht abstrakt denken kann, zu allen Dingen einen konkreten Bezug sucht und auch Beweise in den Händen haben will.

"... so ist überhaupt das Denken auf dieser Altersstufe durchaus anschauungsgebunden." (Ferdinand Kopp)²⁾

Dieser Bezug ist aber nirgendwo besser gegeben als in der Geschichte. Existieren doch von jedem Ort schriftliche Quellen oder auch Bauwerke, Ruinen usw. aus damaliger Zeit.

¹⁾ ROTH, a.a.O., S. 112

²⁾ KOPP, Ferdinand: Methodik des Heimatkundeunterrichts, München 1964, S. 50

3.4. Konsequenzen

Die Untersuchung von Höcker zeigt, daß dem Geschichtsunterricht innerhalb der Sachkunde viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Sicher liegt das mit daran, daß das Grundschulkind für einen detaillierten, chronologischen Aufbau der Geschichte noch nicht die nötige Reife besitzt.

Der Lehrer steht vor der Aufgabe durch passende Geschichten mit geschichtlichem Hintergrund, Geschichte darzustellen, gleichzeitig ein vielleicht noch nicht vorhandenes Geschichtsbewußtsein zu wecken und damit die Weichen für ein Interesse am Geschichtsunterricht der Hauptschule zu stellen. Keine einfache Aufgabe! Vielleicht haben es sich deshalb so viele Lehrer zu leicht gemacht. Sie wollten bei den Kindern nichts verderben und ließen die Geschichte wegfallen, oder sie sahen nur Schwierigkeiten und beriefen sich darauf, daß das Kind noch nicht reif dafür sei.

Diese beiden letzten Möglichkeiten sind jedoch nicht gutzuheißen.

Da das Kind nämlich heute durch Ausflugsfahrten und Urlaubsreisen viel mehr durch das Land kommt und viele Städte, Burgen, Schlösser, Denkmäler und Kirchen zu sehen bekommt, "weil es eben dazugehört", kann sich der Lehrer nicht mehr vor geschichtlichen Themen verschließen. Das Kind wird Fragen stellen, die einen Bezugspunkt liefern. Oft wird das Große (hier berühmte Gebäude in fernen Städten) nicht ohne das Kleine (berühmte Gebäude des Wohnorts) verstanden. Das Kind muß also einen Einblick in die Einzelgeschichte bekommen, die es dann allgemein auf andere Fälle übertragen kann. Hier soll die Geschichte des Schulorts exemplarisch stehen. Der Lehrer hat die Aufgabe, Wege zu suchen, diese Geschichte den Kindern zugänglich zu machen.

Bevor aber auf die Zugänglichkeit des Stoffes näher eingegangen wird, muß eine andere Frage beantwortet werden, nämlich "was soll das Kind im Geschichtsunterricht lernen", oder anders formuliert: "wie lauten die Zielsetzungen des Geschichtsunterrichts?"

4. Zielsetzungen des Geschichtsunterrichts

4.1. Zielsetzungen des Faches Sachkunde

Grundsätzlich muß in der Grundschule davon ausgegangen werden, daß Geschichte kein eigenständiges Fach, sondern ein Fach innerhalb der Sachkunde ist, d.h. es stehen dem Lehrer pro Woche nicht zwei feste Stunden für Geschichte zur Verfügung. Er muß vielmehr die drei bzw. vier Sachkundestunden aufteilen zwischen Erdkunde, Physik/Chemie, Biologie und Geschichte.

Somit gilt für die Geschichte wie für die anderen drei Sachfächer was Walter Popp sagt:

"Im Sachunterricht sollen in erster Linie nicht Inhalte und Kenntnisse, sondern intellektuelle Fähigkeiten, Einsichten in Strukturen und Denkmodelle vermittelt werden."

Für den Geschichtsunterricht würde das bedeuten, daß die Kinder nicht stur die Namen der berühmten Männer des Schulorts und die alten Bauwerke lernen sollen, sondern daß ein berühmter Mann exemplarisch für andere Persönlichkeiten steht und daran die Lebens- und Arbeitsweisen von früher gezeigt werden. Das Kind soll also durch den Geschichtsunterricht in die Lage gebracht werden, in Strukturen und Schemata vergangener Zeiten hineinzusehen.

4.2. Zielsetzungen des Geschichtsunterrichts

Josef Neukum sieht als wesentliche Aufgabe des Geschichtsunterrichts:

"Im Sinne der Zielsetzungen des 'Lehrplans' soll es (das Kind) daher lernen zu fragen, um aus verfügbaren Quellen Wissen und Erkenntnisse zu gewinnen, sich durch angebotenes Wissen zu orientieren und weitere Kenntnisse selbständig zu

1) POPP, Walter: Zur Reform des Sachunterrichts in der Grundschule, in: Die Deutsche Schule 62 (1970), S. 406

erwerben, die Bedeutung dieses Wissens für das eigene Leben zu bedenken, die Grenze zwischen sicherem und vermutbarem Wissen nüchtern einzuschätzen und ihre Wirkungen anzuerkennen." ¹⁾

Neukum geht mit seiner Aussage tiefer. Er legt Wert auf das "Wissen", welches das Kind sich durch gezieltes Fragen erwerben und dessen Bedeutung es im späteren Leben bedenken soll. Er sieht die Eigenaktivität des Kindes im Vordergrund; der Lehrer hat die Aufgabe, den Stoff ohne Wertung anzubieten, das Kind selbst soll werten.

Popp sieht dagegen den Lehrer als Vermittler, der mit Hilfe des angebotenen Stoffes dem Kind Einsichten verschaffen soll.

Geht man davon aus, daß erst im 3./4. Schuljahr Geschichte unterrichtet wird, so sind die Kinder 8 bis 10 Jahre alt. Deshalb erscheint es mir realistischer, wenn der Lehrer die Vermittlerrolle übernimmt. Das setzt für ihn allerdings voraus, daß er die Themen nach bestimmten Kategorien absucht, die für die Kinder jetzt oder im späteren Leben wichtig werden. Der Lehrer nimmt bei seiner Auswahl die Entscheidung den Kindern vorweg, sollte aber durch Hinweise auf verfügbare Quellen und Dokumente die Kinder zu freiwilliger selbständiger Arbeit anregen.

¹⁾ NEUKUM, Josef: in: Der Sachunterricht in der Grundschule, Hrsg. Lothar F. Katzenberger, S. 148, Ansbach 1972

4.3. Lernziele, die der Bildungsplan vorgibt

Für den Sachkundelehrer fast noch wichtiger als die Zielsetzungen, die Popp und Neukum liefern, sind die Richtlinien, die der "Bildungsplan für die Grundschulen in Baden-Württemberg" vorschreibt. Soll der Lehrer doch seinen Unterricht danach gestalten.

Das Grundthema für die Heimatkunde im 3. und 4. Schuljahr lautet:

"Das Kind in seinem Verhältnis zum Heimatort und zur Heimatlandschaft." ¹⁾

Weiter wird gefordert:

"Im Anschluß an vorhandene geschichtliche Erinnerungszeichen im Heimatort wird das Verständnis für die Vergangenheit vorbereitet." ²⁾

Konkrete Lernziele für das 4. Schuljahr sind:

1. "Funde und sichtbare Spuren aus der vergangenen Zeit.
 - Das Heimatmuseum. Heimatliche Sagen und geschichtliche Erzählungen."
2. "Einzelbilder aus der Geschichte unseres Ortes.
 - Burgen, Klöster und Schlösser unserer Heimat."
3. "Was die Großmutter aus ihrer Jugend erzählt.
 - Von Sitte und Brauch."
4. "Bürger unserer Heimat, auf die wir stolz sind." ³⁾

An diesen Lernzielen kann man ganz deutlich erkennen, daß in der Zeit, in der der Bildungsplan ausgearbeitet wurde (zu Beginn des Schuljahres 1958/59 trat er in Kraft) noch die Betonung der Heimatkunde auf "Heimat" lag. Von einem wissenschaftlich orientierten Sachunterricht war noch keine Rede.

Aufgrund der Reform der Heimatkunde sind diese Lernziele nicht mehr bedingungslos zu akzeptieren. Vielmehr soll die Sachkunde das Kind mit Sachverhalten aus allen Bereichen (Umwelt, tägliches Leben, Vergangenheit, Naturwissenschaften) vertraut machen.

1), 2), 3) Bildungsplan für die Grundschulen in Baden-Württemberg, Villingen 1967, S. 72 und 74

Die Lernziele für die Geschichte innerhalb der Sachkunde könnten wie folgt formuliert sein:

1. Hinführung zum Zeitverständnis
 - Bewußtmachung eines kontinuierlichen Zeitablaufs, Hilfsmittel dazu: Begriff der Generation, Zeitleiste
2. Wichtigste Ereignisse der Ortsgeschichte (sie sollen exemplarisch für die allgemeine Geschichte stehen)
 - Bauliche Veränderungen, Lernziel: Kinder sollen erkennen, wie die Menschen früher gewohnt haben
 - Eine Persönlichkeit des Ortes herausstellen, Lernziel: Kinder sollen das Leben und die Bedeutung, die sie für den Ort hatte und hat, erkennen
3. Erkennen geschichtlicher Zusammenhänge (Voraussetzung: Zeitverständnis wurde geweckt)
 - Vergleich zwischen heute, vor 100 und vor 200 Jahren
 - Fähigkeit, ableiten zu können, wie ein Ereignis mit einem anderen zusammenhängt

Da der Lehrer in seinem Unterricht noch weitgehend die Richtlinien des Bildungsplans befolgen muß, können die oben aufgeführten Lernziele nicht grundlegend anders als die im Bildungsplan aufgeführten sein. Sie sehen nicht mehr den Schulort als Maß aller Dinge, sondern wollen einige geschichtliche Ereignisse des Schulorts exemplarisch aufzeigen.

Den im 3. Teil dieser Arbeit beschriebenen Unterrichtseinheiten werden diese Lernziele zugrunde liegen.

5. Möglichkeiten, den Kindern Geschichte zugänglich zu machen

5.1. Aufgaben des Lehrers

Der Lehrer muß sich in erster Linie selbst darüber informieren, was der Schulort an Geschichte liefert. Es genügt nicht, ein Buch über die Geschichte zu lesen. Da er auch nach Anschauungsmaterial forschen muß, sollte er - wenn möglich - das zuständige Archiv, das oft Quellen über für die Schüler besonders interessante Begebenheiten besitzt, aufsuchen. Er sollte einen "Lerngang" für sich selbst machen, um zu sehen, was an historischen Bauten noch erhalten ist. Aus diesem gesammelten Stoff ist dann die Auswahl für die Klasse zu treffen.

5.2. Vergegenwärtigung des Stoffes

Zwei Kriterien sind hierbei zu beachten: der Stoff muß kindgemäß und sachgerecht dargeboten werden, d.h. die Kinder dürfen nicht des Stoffes wegen und der Stoff nicht um der Kinder willen leiden.

"Vergegenwärtigung" bedeutet, Vergangenes in die Gegenwart zu übertragen. Dies sollte auf möglichst anschauliche Weise geschehen. Dem Lehrer stehen zur Verfügung: Bilder, geschichtliche Romane, Sagen, Akten, Urkunden, Siegel, Wappen, Tonbandaufnahmen, historische Funde und bauliche Überreste. Er kann Modelle anfertigen bzw. die Kinder anfertigen lassen, Berichte aus Geschichtsbüchern in spannende Erzählungen umwandeln oder Ereignisse schildern. Alle diese aufgezählten Möglichkeiten sind als Unterrichtsmittel anwendbar.

Das wichtigste und anschaulichste sind die baulichen Überreste, weil die Kinder diese Zeugen der Vergangenheit anschauen können.

Das erspart allerdings nicht Lerngänge durch den Ort, da sie doch vorher vom Lehrer geplant und zielbewußter ausgeführt werden. Diese Zeugen der Vergangenheit zeigen zwar wie früher gebaut wurde, wie weit sich der Ort erstreckte, sie können jedoch nicht von dieser Zeit erzählen. Deshalb sollte ein Lerngang immer im Klassenzimmer abgeschlossen werden, mit einem Schülergespräch über das Gesehene und einer ergänzenden Lehrererzählung.

Diese Lehrererzählung dient als weiteres wichtiges Mittel, das 'Früher' zu vergegenwärtigen. Der Lehrer soll den geschichtlichen Stoff, der allerdings nicht verfälscht werden darf, in spannender Weise darbieten. Die Helden dieser Erzählung müssen so geschildert werden, daß sich die Schüler mit ihnen identifizieren können. Gerade für die Acht- bis Zehnjährigen spielt diese Möglichkeit, sich mit Helden zu identifizieren, eine große Rolle. Die Psychologie verwendet für diese Altersstufe den Begriff "Robinsonalter": die Kinder lesen spannende Abenteuererzählungen sehr gern, sehen sich als "Robinson" und handeln auch als solcher. In ihrer Vorstellung suchen sie nach neuen, besseren Möglichkeiten, auf einer einsamen Insel zu leben, sie werden kreativ und finden oft tatsächlich eigene Fortsetzungen für diese spannenden Romane.

Diese Abenteuerlust kann sich der Sachkundelehrer zu Nutzen machen, wenn er aus früheren Zeiten erzählt hat und dem Kind die Aufgabe gibt, "stell dir vor, du wärst der Markgraf, wie hättest du die Stadt bauen lassen usw.

Eine weitere Möglichkeit, die auch wieder das "Robinsonalter" anspricht, ist das Vorlesen bzw. Erzählen der Heimatsage. Von sehr vielen Städten und Ortschaften hat sich eine Gründungssage durch die Jahrhunderte hindurch erhalten, die Dichtung und Wahrheit in sich vereint. Als eine Art Zwischenstellung zwischen Märchen und Wirklichkeit spornt

sie die Kinder an, das Wahre herauszufinden. Existiert innerhalb des Ortes noch ein Denkmal oder eine Ruine, die in der Sage erwähnt werden, so ist für das Kind ein konkreter Bezug von der Vergangenheit zur Gegenwart hergestellt. An die Behandlung der Sage kann sich wieder ein Lerngang zu dem noch erhaltenen Zeugen der Vergangenheit anschließen.

Akten und Urkunden, die Dokumente des 'Früher', können ebenfalls zur Vergegenwärtigung beitragen und die Neugier der Kinder zur Geschichte wecken. Der Lehrer wird sich zwar mit Kopien der Originale begnügen müssen, doch kann er diese wieder vervielfältigen, so daß jedes Kind ein Schriftstück von einst in den Händen halten kann.

Für das Behandeln der jüngsten Geschichte stehen oft Tonbandaufnahmen von wichtigen Reden zur Verfügung. Sie soll der Lehrer verwenden.

Mit all diesen Hilfsmitteln kann der Lehrer auch der Forderung von Heinrich Roth nachkommen:

"Alle Geschichte ist in Handlung rückzuverwandeln." 1)

1) ROTH, a.a.O., S. 112

5.3. Wecken des Zeitverständnisses

Wie schon unter 3.1. aufgeführt, mangelt es den Grundschulkindern an Zeitverständnis. Der Lehrer kann es aber durch eine geeignete Themenwahl wecken und zur Entfaltung bringen. Wie kann diese Themenwahl nun aussehen?

Gärtner sagt dazu:

"Wenn wir gegen Ende des 4. Schuljahres das Verständnis für die zeitliche Ordnung der Geschichte anbahnen wollen, so stützen wir uns auf eine räumliche Veranschaulichung (Geschichtstabelle), die die uns bekannt gewordenen Erscheinungen in zeitlicher Folge aufnimmt, wobei bildliche Darstellungen recht belebend wirken."¹⁾

Gärtner geht davon aus, daß die Kinder erst gegen Ende des 4. Schuljahres in der Lage sind, Verständnis für die Abfolge der Zeit aufzubringen. Damit sich die Kinder möglichst leicht in der vergangenen Zeit zurechtfinden, läßt er die Zeitabschnitte räumlich veranschaulichen, z.B. durch eine Zeitleiste. Der Lehrer nimmt dafür am besten eine alte Tapetenrolle (zur besseren Veranschaulichung soll die Zeitleiste sehr groß sein) und befestigt sie rundum an den Wänden des Klassenzimmers. Er gibt bestimmte Markierungen vor, die den Abstand 1 Jahr, 10 Jahre und 100 Jahre aufzeigen.

Wird nun ein Thema der Geschichte behandelt, so sollen die Kinder auf der Zeitleiste das entsprechende Jahr suchen und zu diesem Ereignis einen kurzen Text verfassen oder ein Bild malen und auf die Zeitleiste aufkleben. Auf diese Art und Weise können sie die Aneinanderreihung geschichtlicher Ereignisse verfolgen und die großen bzw. kleinen Abstände besser einschätzen.

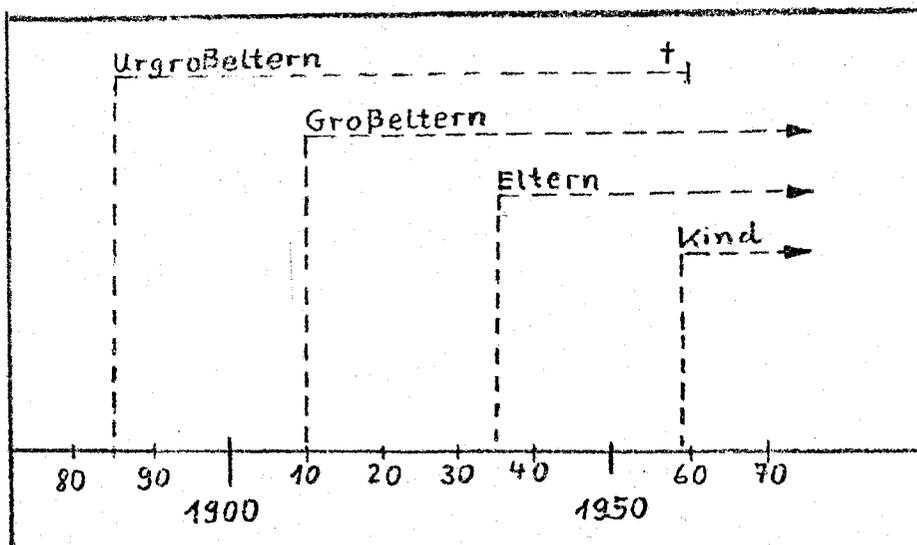
¹⁾GÄRTNER, a.a.O., S. 190

Fängt der Lehrer schon im 3. Schuljahr mit der Erarbeitung einer Zeitleiste an (Gärtner beginnt meiner Meinung nach zu spät damit), dann hat die Klasse gegen Ende de 4. Schuljahres schon einen Überblick über die Jahrhunderte und außerdem gelernt, daß die Zeitleiste Lücken aufweist; einmal Lücken zur Vergangenheit hin, da nicht alle Geschichte bekannt oder erforschbar ist und zum anderen eine große Lücke zur Zukunft hin, da sie noch unbestimmt ist.

In dieser Zeitleiste können nicht nur die bedeutenden geschichtlichen Geschehnisse markiert werden, es können ebenso die Generationen eingetragen werden. Gerade über das Beispiel der Generationen kann den Kindern am deutlichsten der Ablauf der Zeit klar gemacht werden.

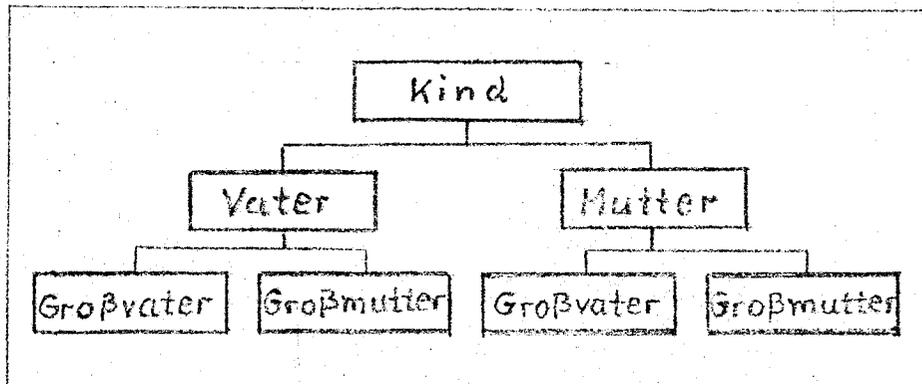
Die Kinder tragen dabei ihr Geburtsjahr, das der Eltern, Großeltern und Urgroßeltern ein. An den zeitlichen Abständen können die Kinder erkennen, daß der für sie neue Begriff "Generation" rund 25 Jahre umfaßt. (Der Begriff muß vom Lehrer eingeführt werden). Zu den Jahreszahlen können noch bestimmte Ereignisse, die die Großeltern und Eltern in ihrer Jugend erlebt haben, eingetragen werden. Daraus können die Kinder erkennen, daß es z.B. zur Zeit ihrer Urgroßeltern keinen Rundfunk und kein Fernsehen gegeben hat.

Beispiel des Generationenschemas für das Kind:



Wenn die Kinder die Geburtsjahre ihrer Großeltern und Urgroßeltern aufschreiben, werden sie vielleicht auf den Begriff "Ahnentafel" stoßen. Die Ahnentafel bietet eine weitere Möglichkeit, das Zeitverständnis zu wecken. Das Kind beginnt bei sich, trägt seinen Namen ein, dann die Namen seiner Eltern und Großeltern und zum Schluß die der Urgroßeltern.

Beispiel einer Ahnentafel des Kindes:



Diese Mittel, nämlich Zeitleiste, Generationenschema und Ahnentafel sind geeignet, das Kind auf einen Zeitablauf aufmerksam zu machen und das Verständnis dafür zu wecken. So hat es durch das Generationenschema einen Bezugspunkt und kann geschichtliche Ereignisse besser einordnen.

Ein Beispiel hierfür: Schulhausbau im Jahre 1890, die abstrakte Jahreszahl wird deutlich, wenn das Kind erkennt, daß schon sein Urgroßvater diese Schule besucht hat.

6. Methodische Struktur des Geschichtsunterrichts

6.1. Stufe der Vergegenwärtigung

In dieser ersten Phase soll dem Kind ein Vorstellungsbild des Geschehenen aufgebaut werden. Das Kind soll die Möglichkeit bekommen, sich in die vergangenen Ereignisse hineinzusetzen, sie miterleben.

Heinrich Roth sagt:

"Die Vergegenwärtigung soll ein 'verstehendes Teilhaben am geschichtlichen Geschehen' liefern." ¹⁾

6.2. Stufe der Besinnung

Nachdem sich das Kind in die geschichtlichen Ereignisse hineinversetzt hat, muß der Lehrer auf dieser Stufe versuchen, zum Nachdenken über die Sachzusammenhänge anzuregen. Die Bedeutung des geschichtlichen Stoffes für die Menschen muß erkannt werden. Dies kann so vor sich gehen: der Lehrer läßt den Kindern, nachdem er ihnen einen Impuls gegeben hat (z.B. stummer Impuls durch Tafelanschrieb oder Bild), etwas Zeit, um nachzudenken, mizudenken, mizuhandeln. Kurz: er gibt den Kindern Zeit, sich zu besinnen. Danach soll er sie sich frei äußern lassen. In dieser Phase muß dem Lehrer bewußt sein, daß er es mit 8 bis 10jährigen Kindern zu tun hat, deren Phantasie oft unerschöpflich ist und vom eigentlichen Thema abschweifen kann. Hier soll der Lehrer "bremsen", über das wirkliche Geschehen berichten und die Kinder darüber urteilen lassen. Aus dieser Gegenüberstellung von kindlicher Phantasie und geschichtlicher Wirklichkeit kann das Verständnis für geschichtliche Entwicklungen und Zusammenhänge geweckt werden.

¹⁾ ROTH, a.a.O., S. 114

6.3. Stufe der Aufarbeitung

Wie der Name schon sagt, soll in dieser Stufe das erarbeitete Wissen gesichert, d.h. der vorausgegangene Lernprozeß mit einem verbindlichen Ergebnis abgerundet werden. Das kann auf vielerlei Wegen geschehen. Der vielleicht wichtigste ist das Erarbeiten eines kleinen Textes, der ins Sachkundeheft eingetragen wird. Dazu können die Kinder Bilder sammeln und einkleben oder Zeichnungen entwerfen. Die Aufarbeitung kann auch in Form eines Klassen- oder Hausaufsatzes vorgenommen werden. Manche Themen können auch durch ein Rollenspiel abgerundet werden. Hier kommt man dem Spiel- und Identifikationseifer der Kinder auf dieser Altersstufe besonders entgegen. Auch ein Lerngang, sofern er nicht zur Vergegenwärtigung eingesetzt wurde, kann unternommen werden und zur Fixierung des Erarbeiteten dienen.

III. AUSGEWÄHLTE UNTERRICHTSEINHEITEN

Die in diesem Teil aufgeführten Unterrichtseinheiten haben die in Teil I behandelte Geschichte Forchheims als Grundlage. Nicht alle Themen werden als Unterrichtseinheiten ausgearbeitet. Die sieben ausgewählten sind repräsentativ für die Geschichte Forchheims und exemplarisch für den Geschichtsunterricht.

1. Zwei Skelette aus fränkischer Zeit

Hist. Inhalt: Skelett- und Münzfund im Jahr 1966, Münzbestimmung ergibt, daß die Münze zwischen 574 und 584 geprägt worden ist, sie ist demnach byzantinisch-langobardischen Ursprungs.
 Vermutungen: Münze kam durch Handelsbeziehungen nach Forchheim, sie wurde einem Toten als Wegzehrung mitgegeben; Aussterben dieses Brauchs um 700 durch christlichen Einfluß, deshalb Folgerung, daß Skelett auch aus dieser Zeit stammen kann.

Zeit: 3 Stunden

Lernziele: 1. Wie werden Funde ausgewertet
 2. Bedeutung von Funden

Lehr- und Lernmittel: Lehrererzählung
 Photo von der Münze
 Episkop

1. Stunde:

Der Einstieg wird durch eine Lehrererzählung gegeben. Den Kindern wird gesagt, daß es sich um eine wahre Geschichte handelt, die in Forchheim spielte. Diese Geschichte kann so lauten:

"Es war August, ein heißer Sommertag im Jahr 1966. Hans und Susanne waren mit noch einigen Freunden ins Schwimmbad gefahren, sie schwammen, faulenzten und flüchteten vor der Sonne.

Andere Leute konnten der Sonne nicht ausweichen, so auch die Kanalarbeiter Schmidt und Müller. Sie gruben in glühender Sonne den Graben für eine Wasserleitung. Der Vater von Hans hatte sie dazu beauftragt. Sie gruben und gruben, doch bald mußte Müller eine

Pause einlegen, sich den Schweiß abwischen und einen Schluck Bier trinken. Er hatte nicht lange Ruhe, da Schmidt rief: 'Müller, komm' 'mal her, hier geht's nicht mehr weiter.' Er war beim Graben auf einen harten Gegenstand gestoßen. Müller schaute neugierig in die Erde. Er sah etwas Weißes.

Beide gruben vorsichtig weiter, denn sie wollten nichts zerstören. Nach einiger Zeit hatten sie 'es' freigelegt. Die Arbeiter riefen den Vater von Hans dazu. Der erkannte sogleich, daß es sich um einen menschlichen Schädel handelte, zwischen dessen Zähnen eine kleine Münze steckte.

Als Susanne und Hans abends aus dem Schwimmbad nach Hause kamen, waren viele Leute und zwei Polizisten im Garten. Die Kinder konnten sich nicht vorstellen, warum so ein Wirbel und Menschenauflauf war. Der Vater erzählte den beiden von dem Fund."

Könnt ihr es euch vorstellen? - Der Lehrer, der die Geschichte frei vorträgt, bricht an dieser Stelle ab. Jetzt sind die Kinder an der Reihe; sie sollen weiterdenken, was mit dem Fund gemacht wurde.

Die verschiedenen Möglichkeiten (Alter des Skeletts muß bestimmt werden; Mord nicht auszuschließen, deshalb Polizei da; Münze verweist jedoch in frühere Zeiten usw.) werden gesammelt und in Stichworten an der Tafel festgehalten.

Der Lehrer erzählt, wie es in Wirklichkeit weiterging - wenn möglich soll er an eine von Kindern geäußerte Idee anknüpfen.

Im Anschluß daran wird den Kindern mit dem Episkop das Photo von der Münze gezeigt. Die Kinder sollen sich jetzt überlegen und niederschreiben, warum mit dem Fund auf die vom Lehrer geschilderte Art und Weise verfahren wurde, warum man den Fund auswerten soll. Daran schließt sich ein Schülersgespräch (Lehrer bleibt passiv), Schüler sollen ihre Meinungen begründen.

Die "Besinnungsphase" wird ergänzt durch die Hausaufgabe: die Fragen, ob ein Fund eine Bedeutung hat und welche Bedeutung er hat sollen in Stichworten beantwortet werden.

2. Stunde:

Diese Fortsetzungsstunde sollte am nächsten Tag erfolgen.

Der Einstieg ist durch die Hausaufgabe des Vortags gegeben. Geplant ist ein Schülergespräch, 4 bis 6 Meinungen werden angehört, der Lehrer ist weitgehend passiv, er verbessert nur, wenn die Antwort falsch ist.

Eine Tafelanschrift dieser Art soll sich entwickeln:

Auswertung der Funde (die Überschrift soll von Kindern nach vollendeter Tafelanschrift gefunden werden)

1. Alter des Schädels und der Münze: 1200 Jahre
2. Rückschlüsse auf Alter des Fundorts
3. Rückschlüsse auf Leute, die hier wohnten
4. Zeuge für ein Bestehen des Ortes

Diese Tafelanschrift wird ins Heft eingetragen.

An dieser Stelle ist eine Lehrererklärung notwendig. Der Lehrer soll den Kindern das Alter der Fundstücke (\approx 1200 Jahre) sagen und sie ausrechnen lassen, aus welchem Jahrhundert die Fundstücke stammen. Er wird auch auf die Rückschlüsse aufmerksam machen müssen, daß Forchheim vermutlich schon seit dem Jahr 700 besteht, daß man das aber nur aufgrund dieser wichtigen Zeugen sagen könne, daß man immer Beweise für eine Behauptung braucht.

Im Anschluß daran wird ein Kind der Klasse bestimmt, das in der Zeitleiste die Marke "700" setzen und ein Bild zu diesem Fund malen darf. Die anderen Kinder dürfen ebenfalls Bilder zu diesem Fund in ihre Hefte malen.

3. Stunde:

Die "Aufarbeitung", zu der die Tafelanschrift am Vortag gehörte, wird durch einen Klassenaufsatz vervollständigt, der in dieser Stunde geschrieben werden soll.

Das Thema: Die Abenteurer Peter und Inge auf der Yburg
Ihr Fund: Ein Kästchen mit 5 Goldstücken

Frage: Was machen sie damit?

(Fund und Frage werden vorgegeben, damit der Aufsatz nicht ins Uferlose abschweift. Die Kinder sollen zeigen, daß sie die Bedeutung eines Fundes verstanden haben.)

2. Siegel und Wappen der Gemeinde

- Hist. Inhalt:
1. Bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts keine eigenen Siegel in Forchheim, ältestes erhaltenes Siegel von 1742, zu finden auf der Einstellungsurkunde des Lehrers Schiedt. Dieses Siegel war ein Privatsiegel des Schultheißen Lorentz Betz.
 2. Ortssiegel, das bis 1902 verwendet wurde.
 3. Heutiges Siegel und Wappen, die ins Jahr 1902 zurückgehen. Sie nehmen Bezug auf die früheste Ortsgeschichte, nämlich auf die Verleihung der Grafschaft Forchheim an das Bistum Speyer durch Heinrich IV. im Jahre 1086.

Zeit: 2 Stunden

Lernziele:

1. Gebrauch eines Siegels
2. Was das Siegel beinhaltet

Lehr- und Lernmittel: Photos der Siegel
Episkop

1. Stunde:

Der Einstieg geschieht durch eine Lehrerzeichnung. Der Umriß eines Wappens wird vorgegeben.



Die Schüler sollen sich dazu äußern. Wenn keine oder irreführende Meinungen kommen, wird das Wappen weiter vervollständigt.



Mit dieser 2. Zeichnung erkennen die Schüler, daß es sich um ein Wappen handelt, manche wissen vielleicht auch, daß es das Wappen von Forchheim ist.

Die weiteren Aktionen der Stunde sollen zum 1. Lernziel hinführen, zur Verwendung eines Siegels.

In einem Schülergespräch soll gesammelt werden, was die Schüler über ein Wappen oder Siegel wissen, wo sie sie schon gesehen haben.

Die Ergebnisse werden an die Tafel geschrieben, der Lehrer wird einige Hilfsfragen stellen müssen, um die Schüler zu weiteren Äußerungen anzuregen:

Folgendes Ergebnis wird erwartet:

Wappen

Siegel

am Rathaus

auf Briefen vom Bürgermeister

Kennzeichen für Forchheim

Urkunde mit Siegel

Nach dieser Sammelaufgabe sind die Begriffe noch ungeklärt. Es muß jetzt eine Phase der Besinnung, die zu einer (Er)klärung führt, folgen.

Der Begriff "VERWENDUNG" wird an die Tafel geschrieben, gemeint ist die Verwendung eines Siegels und Wappens. Die Schüler bekommen 5 bis 10 Minuten Zeit, sich in Stillarbeit Gedanken darüber zu machen, Notizen sind erlaubt. Aus den richtigen Möglichkeiten der Schüler und einigen vorformulierten des Lehrers wird ein Heft-eintrag für die Schüler zusammengestellt. Der Lehrer schreibt die Sätze an die Tafel, die Schüler tragen sie ein.

So könnte der Text lauten:

"Das heutige Wort Siegel kommt vom lateinischen Wort 'sigillum'. Es ist der Abdruck eines Stempels in einer weichen Masse und dient zur Beglaubigung einer Urkunde oder als Verschluss eines Briefes. Das Siegel auf einem Brief durfte nur von dem Empfänger, den der Absender

bestimmt hatte, aufgebrochen werden. Im Mittelalter hatten Kaiser und Könige Siegel aus Gold, Päpste Siegel aus Blei, Adel, Geistlichkeit und Städte Siegel aus Wachs.

Das Wappen ist ein farbiges Abzeichen. Man unterscheidet öffentliche Wappen (Staats- und Stadtwappen) und private (Wappen einer Familie). Das Bild auf dem Wappen nimmt oft Bezug auf die Vergangenheit."

2. Stunde:

Als Einstieg wird das Photo des heutigen Forchheimer Wappens mit dem Episkop an die Wand projiziert. Die Schüler bekommen genügend Zeit, das Photo anzuschauen. Danach sollen sie beschreiben, was sie darauf sehen: Silberkreuz auf blauem Grund, zwei gekreuzte Stäbe.

Anschließend wird das Photo des Privatsiegels des Schultheißen Lorentz Betz gezeigt. Auch hier sollen die Schüler sagen, was sie sehen: Buchstaben L und B, schwarzer Rand.

Wenn von Schülerseite nicht die Frage kommt, dann stellt sie der Lehrer: "Was bedeutet das Bild auf dem Wappen bzw. die Inschrift auf dem Siegel?" Der Lehrer läßt einige Zeit zu Schülervermutungen, wird aber nicht damit rechnen können, daß ein Schüler historische Hintergründe vermutet.

Die Schüler werden schneller darauf kommen, daß das L und B auf dem Siegel die Anfangsbuchstaben des Vor- und Nachnamens des Siegelinhabers sind.

Zum heutigen Wappen kann der Lehrer als Hilfe dazu sagen, daß die Geschichte von Forchheim Pate gestanden hat. Das Kreuz kann sicher als "irgendetwas mit der Kirche" erkannt werden. Hat der Lehrer diese Antwort bekommen, so ist er nun an der Reihe zu erklären, wie es zu dem Bild auf dem Wappen gekommen ist.

Der Lehrer erzählt: "Forchheim wurde vor 888 Jahren (im Jahr 1086) dem Kirchengut (Bistum) Speyer zugeteilt. Diese Zuteilung geschah durch den damaligen Kaiser Heinrich IV. Das Kirchengut von Speyer hatte ein Zeichen, das auf allen Urkunden auftauchte, ein silbernes Kreuz auf blauem Grund. Als Erinnerung an diese Zugehörigkeit wurde dieses speyerische Zeichen ins Dorfwappen aufgenommen. Die zwei gekreuzten Stäbe haben ebenfalls einen geschichtlichen Hintergrund. Es sind Abtsstäbe (das Wort Abt muß erklärt werden), die für die Klöster Herrenalb und Gottesaue, die größere Besitzungen in Forchheim hatten, stehen. Das Wappen wurde 1902 in dieser Form geschaffen."

Aus dieser Erzählung schreibt der Lehrer die wichtigsten Stichworte an die Tafel, die Schüler tragen sie in ihre Hefte ein.

Ein Schüler soll die Jahreszahl 1086 in der Zeitleiste markieren und als Text dazu notieren:

"Forchheim von Heinrich IV. dem Kirchengut Speyer zugeteilt." Ein anderer Schüler soll die Jahreszahl 1902 markieren und dazu das Wappen skizzieren. Ein dritter Schüler soll die Jahreszahl 1742 markieren, das Jahr, in dem das Privatsiegel des Schultheißen Lorentz Betz, auf der Einstellungsurkunde des Lehrers Schiedt zu finden ist. Er soll dazu notieren: "Erstes Forchheimer Privatsiegel, zu finden auf Einstellungsurkunde des Lehrers Schiedt."

Daran anschließend zeigt der Lehrer noch einmal das Photo des heutigen Wappens. Als Hausaufgabe und als Abrundung der Stunde sollen die Kinder dieses Wappen farbig zeichnen.

3. Die Lehrer des 18. Jahrhunderts

Hist. Inhalt: Lehrer Brandt kam 1738 nach Forchheim, war Lehrer und Ratsschreiber. Joseph Schiedt wurde 1742 als Schulmeister und Mesner angestellt, mußte vor Dienstantritt vor dem Landdekan eine Prüfung ablegen. Schulfächer dieser Zeit: Gesang, Schreiben und Religion. Ignatius Greßer bewarb sich 1765 um die freie Lehrerstelle, er verrichtete seinen Beruf 11 Jahre lang, bis zu seinem Tode. Sein Nachfolger war Jakob Kirnberger. Von ihm existiert noch ein Beschwerdebrief, der Einblick in die unzulänglichen Schulraumverhältnisse der damaligen Zeit gibt.

Zeit: 2 Stunden

Lernziel: Wandlung des Lehrerberufs

Lehr- und Lernmittel: Erzählung "Der widerspenstige Dorfschulmeister" in "1050 Jahre Forchheim"

1. Stunde:

Der Einstieg geschieht durch eine Sammelaufgabe; die Schüler sollen sich äußern, was sie vom Lehrerberuf wissen.

Mit diesen Äußerungen und vermutlich vielen vom Lehrer gegebenen "Zusätzen" soll das Bild des heutigen Lehrers aufgebaut werden.

Mit diesem Wissen wird es für die Schüler leichter sein, Parallelen zum Lehrerberuf von Früher zu finden. Die Frage "Wie wurde man früher Lehrer?" steht für den Rest der Stunde im Mittelpunkt.

Dazu muß noch der Begriff "früher" konkretisiert werden. Eine Jahreszahl dazu ist 1742; wenn die Schüler diese Jahreszahl auf der Zeitleiste aufsuchen, werden sie feststellen, daß dieses Jahr schon markiert ist. (Hier setze ich voraus, daß die ausgearbeiteten Unterrichtseinheiten auch in der hier aufgeführten Reihenfolge behandelt werden). Der Text auf der Zeitleiste liefert die Verbindung, nämlich: "Erstes Forchheimer Privatsiegel, zu finden auf Einstellungsurkunde des Lehrers Schiedt." Somit können die Schüler erkennen, in welche Zeit das Stundenthema führt und kennen auch den Namen von einem der ersten Lehrer von Forchheim.

Mit wenig Hilfen des Lehrers sollen die Schüler ihre Vermutungen über den "damaligen" Lehrerberuf niederschreiben. Sie bekommen dazu 10 bis 15 Minuten Zeit, da sie sich einerseits in die damalige Zeit hineinversetzen müssen, andererseits aber nicht zu viel phantasieren sollen. Diese Arbeit soll kurz, in Stichworten gefaßt sein.

Anschließend sollen einige der Schüler ihre Vermutungen vortragen, die verschiedenen Möglichkeiten sollen diskutiert werden. Durch einzelne Korrekturen des Lehrers, wie z.B. damals gab es noch keine weiterführende Schulen, damals bestand noch keine allgemeine Schulpflicht, es konnte also nicht jeder lesen und schreiben (lernen), können die Aufgaben des Lehrers von damals herausgearbeitet werden.

In diesem Schüler - Lehrergespräch muß zur Sprache kommen:

- Voraussetzungen für einen Lehrer: Kenntnis von Lesen und Schreiben
- Lehrer hatte noch andere Berufe auszuüben: Kirchendiener, Organist, Ratsschreiber

- Lehrer mußte - wenn überhaupt - Prüfung vor der Kirchenbehörde ablegen
- Ein Lehrer für alle Klassen, nur ein Schulzimmer zur Verfügung
- Verdienst des Lehrers: er hatte den Schulgarten zu pflegen, ihm gehörte, was an Gemüse und Obst wuchs; er bekam wenig Bargeld, Haus und Baumaterial von der Gemeinde
- Nur Männer waren Lehrer

In diesem Gespräch können sich noch weitere Punkte ergeben, die ggf. vom Lehrer erklärt werden müssen.

2. Stunde:

Die 2. Unterrichtsstunde beginnt mit einer Gegenüberstellung. Die Schüler sollen die Kennzeichen des Lehrerberufs von damals und heute wiederholen. In Form einer Tabelle werden die Kennzeichen an der Tafel eingetragen, die Schüler tragen sie in ihre Hefte ein.

Lehrer damals

Keine besondere Ausbildung, er mußte schreiben und lesen können, wenn Prüfung, dann vor Kirchenbehörde. Er mußte in der Bibel Bescheid wissen.

Lehrer mußte noch andere Berufe ausüben (Kirchendiener oder Mesner, Organist, Ratschreiber)

Ein Lehrer für alle Klassen aller Altersstufen

Verdienst: Obst und Gemüse aus dem Schulgarten, wenig Bargeld, Haus und Baumaterial von der Gemeinde

Lehrer heute

Ausbildung an weiterführender Schule und Hochschulstudium, Abschluß durch Staatsexamen

Keine zusätzlichen anderen Berufe

Jede Klasse hat einen Klassenlehrer

Verdienst: geregeltes Einkommen vom Staat

Nur Männer

Unterrichtsfächer: Gesang,
Schreiben, Lesen, Religion

Männer und Frauen

(1/3 zu 2/3)

Unterrichtsfächer (Grund-
schule): Deutsch, Mathe-
matik, Sachkunde, Reli-
gion, Leibeserziehung,
Musik

Danach wird ein Sprung von rund 100 Jahren gemacht.
Ein Schüler soll auf der Zeitleiste das Jahr 1830
markieren und dazu eintragen: "Einstellung von Lehrer
Speigler."

(Dieser Lehrer zählt zwar nicht zu den ältesten von
Forchheim; von ihm ist aber eine Begebenheit überlie-
fert, die der Klasse zeigt, womit die damaligen Lehrer
zu rechnen hatten).

Diese Begebenheit, die der Lehrer selbst niederge-
schrieben hatte, wird der Klasse vorgelesen. Vgl. S. 78.
Als Einleitung wird nur gesagt, daß Josef Speigler
Lehrer in Forchheim war, und daß er 200 Kinder zu
unterrichten hatt.

Die folgende Geschichte ist dem Heft "1050 Jahre
Forchheim", Forchheim 1951 entnommen.

Sie soll das Stundenthema abrunden und den Schülern
vor Augen führen, mit welchen Schwierigkeiten und
Unterbrechungen ein Lehrer von früher konfrontiert
wurde.

Der widerspenstige Dorfschulmeister

Rings um Forchheim übte damals noch der fürstliche Hof das Jagdrecht aus, ganz besonders im nahen Kastenwörth. Da nun in jener Zeit allerorts über den übermäßig großen Wildbestand und dessen Schaden geklagt wurde, so hielten die Prinzen Wilhelm und Max mit vielen anderen hohen Herren fast jeden Tag eine Jagd ab. Trotzdem die Herrenfrohnden (Arbeitsleistung der Bauern für den Markgrafen) noch bestanden, holten mir die Jäger und Jagdaufseher fast jeden Tag meine Schulbuben zum Wildtreiben aus der Schule. Im Anfange meiner Amtszeit kam ich den Wünschen der Herren recht oft nach. Am 22. Dezember aber war meine Geduld dahin. Wohl sah ich an diesem Tage viele Hofequipagen ins Dorf vor den „Adler“ fahren, aber gerade an diesem Tage erinnerte ich mich ganz besonders meiner Pflicht als Lehrer und an die Worte meines alten Vaters: „Josef, tue jederzeit deine Pflicht und lasse dich durch nichts einschüchtern.“ — Kaum hatte ich an diesem Tage den Unterricht begonnen, da riß auch schon ein Jagdaufseher, ohne anzuklopfen, die Schultüre auf und rief: „Allons ihr Buben, fort!“ — Ich jedoch dachte nur an meine schulische Arbeit und Verpflichtung und gab zur Antwort: „Es darf mir keiner mehr fort, bietet doch Fröhner auf.“ — „Nun ja“, sagte daraufhin der Jagdaufseher, „dann schicke ich einen andern, dem werden Sie gewiß nachgeben.“ Bald hernach erschien ein kleiner, schwarzer Herr mit starkem Barte und trotziger Gebärde, die Hundspeitsche in der Hand, und forderte die Buben zu gehen auf. — Aber auch jetzt widersetzte ich mich mit fester Stimme: „Die Buben dürfen nicht gehen, hier bin ich Befehlshaber. Die Schüler können ja gar nicht lesen, noch viel weniger schreiben oder rechnen, womit soll ich mich bei meiner Behörde entschuldigen? Ich muß meine Pflicht erfüllen.“ — Verblüfft über diese Sprache ließ der trotzig Herr die Peitsche sinken, erwiderte kein Wort und ging. Nicht lange nachher kam ein dritter Herr, ein Herr, dem man die Hoheit von der Stirne ablesen konnte. Er klopfte an, und auf mein „Herein“ sprangen auch schon die Kinder auf, da sie diesen vornehmen Herrn schon längst kannten. Der edle Herr trat auf mich zu, grüßte recht höflich und forschte sogleich nach dem Grund meiner Weigerung. Nun fing ich an zu klagen: „Seit 1. November bin ich hier und habe da eine verwahrloste Schule angetroffen. Ganz besonders die Knaben sind in fast allen Fächern recht weit zurück, und dies hat seinen Grund darin, daß sie nunmehr seit 42 Tagen 19 mal zur Jagd befohlen wurden.“ Hier unterbrach mich der hohe Herr, fragte nach meinem Namen, und als er „Josef Speigler“ hörte, da war er nicht wenig erstaunt. „Sie sind dann vielleicht der Bruder meines alten Feldwebels Speigler?“ „Jawohl, der bin ich!“ — „Ach, wie schön, nun wundere ich mich nicht mehr, daß sie so hartnäckig, aber auch so pflichttreu sind. Ich bin der Markgraf Wilhelm.“ — Ich verbeugte mich tief und antwortete: „Ihro Hoheit befehlen gnädigst.“ — „Ich habe hier gar nichts zu befehlen“, erwiderte der Markgraf, „Sie sind in Ihrem Recht, aber bitten möchte ich, die Knaben heute noch einmal zur Verfügung zu stellen. Ich werde dafür sorgen, daß es nicht wieder vorkommt.“

Während nun die Buben hinausstürmten, erhielt ich eine Einladung, nach der Nachmittagsschule zu den Jagdhütten zu kommen. Schon um 2 Uhr holte mich ein Hofjäger mit seinem Gespann ab. Draußen im Hardtwald nahm mich Seine Hoheit der Markgraf selbst mit überaus freundlichen Worten in Empfang und stellte mich dann der ganzen Jagdgesellschaft mit folgenden Worten vor: „Hier ist jetzt der widerspenstige Schulmeister!“ — Die ganze fürstliche Gesellschaft hatte großen Spaß an mir. An der Seite des Markgrafen mußte ich Platz nehmen und wurde mit größter Hochachtung behandelt. An diesem denkwürdigen Tage schmeckten auch mir Rehragout und Spätzle ganz besonders.

4. Alte Häuser

Hist. Inhalt: Im Ortsetter von 1764 werden einige der noch heute existierenden Fachwerkhäuser erwähnt, z.B. Adlerstraße 18, Hauptstraße 3 und 5, Bergstraße 4 und 2, Bergstraße 12 und 14, Daxlander Straße 5. Auch das Rathaus wird im obengenannten Ortsetter erwähnt.

Zeit: 3 Stunden

Lernziel: Wie die Menschen früher gewohnt haben

Lehr- und Lernmittel: Lerngang
Bildmaterial
Episkop

1. Stunde:

Der Einstieg in dieses Thema geschieht mittels eines stummen Impulses. Das Bild eines Forchheimer Fachwerkhäuses wird mit dem Episkop an die Wand projiziert. Die Schüler sollen sich dazu äußern, z.B. "altes Haus, Fachwerkhaus, da wohnt keiner mehr drin, baufällig, usw." Der Name Fachwerkhaus wird an die Tafel geschrieben. Vielleicht führt der Name zu weiteren Äußerungen. Wenn nicht, beginnt der Lehrer mit einer Erzählung von früher:

"Herr Müller, ein Urururgroßvater von Peter, wollte für einen seiner drei erwachsenen Söhne ein Haus bauen, da sein Haus zu klein wurde.

Damals gab es noch keine Baufirmen, die die Maurer zum Bauen schickten. Das meiste machten die Leute selbst. Herr Müller sprach deshalb mit seinen beiden Freunden; der eine war Zimmermann, der andere Maurer.

An einem Montagmorgen begann die Arbeit. Die drei Männer marschierten mit einem Handwagen in den Hardtwald

beim Forchheimer Bahnhof, um Holz zu schlagen. Der Förster hatte ihnen gesagt, welche Bäume sie roden konnten. Der Zimmermann besaß Äxte und Waldsägen, je zwei Mann wechselten sich beim Sägen ab.

Dieses Holz sollte das Gerüst (Rahmenwerk) für das neue Haus geben. Mit dem Erstellen des Gerüsts begann die Hauptarbeit für den Zimmermann, der das rohe Holz verarbeiten mußte. Bei diesem Gerüst mußte jeder Balken an einer bestimmten Stelle eingesetzt werden. Es ist allerdings nicht mit einem Baugerüst von heute vergleichbar. Die Balken gehörten zum Haus selbst, gaben den Wänden ihre Festigkeit, trugen die Decken und das Dach.

Der Zimmermann war auch Dachdecker. Er deckte das Dach mit Schindeln.

Nachdem der Zimmermann mit seiner Arbeit fertig war, konnte der Maurer anfangen. Er riegelte die Zwischenräume zwischen den Hölzern mit Sand und Lehm aus. Danach verkalkte er sie weiß.

Als das Haus endlich fertig war, zog der älteste Sohn von Herrn Müller ein, die beiden Freunde seines Vaters, die bei der Arbeit geholfen hatten, wurden zu einer großen Feier eingeladen."

Nach dieser Erzählung wird den Schülern ein Arbeitsblatt ausgeteilt. In Form eines Lückentextes enthält es die wichtigsten Punkte der Lehrererzählung, die eingetragen werden müssen. Das Arbeitsblatt ist als Hausaufgabe fertigzustellen.

Geplantes Arbeitsblatt:

Das Fachwerkhaus

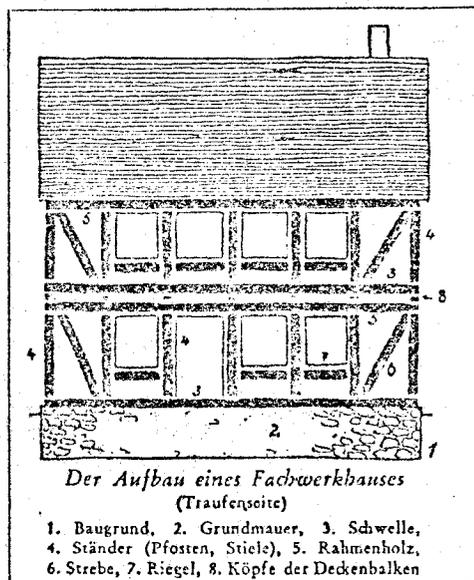
Vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert bauten die Leute FACHWERKHÄUSER. Diese Häuser bestanden hauptsächlich aus HOLZ und LEHM/SAND. Der ZIMMERMANN fertigte das Gerüst an. Jeder BALKEN mußte an eine bestimmte Stelle gesetzt werden. Sie mußten TRAGEN, stützen, halten, drücken oder spannen. Kein Balken

war überflüssig. Der ZIMMERMANN hat seinen Namen von dem alten germanischen Wort zimbar, das Bauholz bedeutet - unser Wort ZIMMER ist eigentlich der aus Holz gebaute Raum. Das Dach wurde mit SCHINDELN gedeckt. Das sind kleine schmale Holzlättchen. Nachdem der Zimmermann mit seiner Arbeit fertig war, begann der MAURER zu arbeiten. Er RIEGELTE die Zwischenräume mit LEHM oder SAND aus. Anschließend wurden sie weiß verkalkt.

2. Stunde :

Zu Beginn Besprechen und Korrigieren des Lückentextes, das Arbeitsblatt soll ins Heft eingeklebt werden.

Der Aufbau eines Fachwerkhauses (Traufenseite) ¹⁾ wird vom Lehrer vor der Stunde an die Tafel gezeichnet. Die Bezeichnungen werden dazu geschrieben. Das als Einstieg verwendete Bild wird wieder an die Wand projiziert. Die Schüler sollen in mündlicher Arbeit vergleichen, ob dieses Bild ein "richtiges" Fachwerkhaus zeigt. Sollte im begleitenden Geschichtsbuch dieser Aufbau eines Fachwerkhauses nicht enthalten sein, so bekommen ihn die Schüler auf einem hektographierten Blatt, das ebenfalls ins Heft einzukleben ist.



¹⁾ EBELING, Hans: Die Reise in die Vergangenheit, Bd. I, Braunschweig 1964

Im Anschluß daran wird der geplante Lerngang kurz besprochen, der den Kindern alte noch erhaltene Fachwerkhäuser von Forchheim zeigen soll. Der Lerngang soll von der Schule zur Haupt-, Adler- und Bergstraße führen. (Älteste Straßen von Forchheim). Die Klasse wird in zwei Gruppen geteilt, die eine Gruppe muß die Fachwerkhäuser der Hauptstraße besonders anschauen, die andere die der Adler- und Bergstraße. Alle Kinder sollen Papier und Bleistift mitnehmen, um Hausnummern, Jahreszahlen und sonstige Bemerkungen zu notieren.

3. Stunde:

Lerngang, Dauer 30 Minuten

Die restlichen 15 Minuten Besprechung im Klassenzimmer. Von jeder Gruppe werden zwei Gruppenführer bestimmt, die ihre Notizen vorlesen (der eine soll den anderen ergänzen). Zwei weitere Schüler werden bestimmt, die die Ergebnisse von beiden Gruppen auf ein DIN A 4-Blatt schreiben, das fotokopiert in einer der nächsten Stunden ausgeteilt wird, damit sie es in die Hefte einkleben.

5. Was die Wegkreuze erzählen

Hist. Inhalt: Wegkreuze weisen auf die Forchheimer Zugehörigkeit zur katholischen Markgrafschaft Baden-Baden in den Jahren 1535 bis 1771 hin. Andererseits bezeichneten sie die Ein- und Ausgänge des Ortes.

Erhalten sind noch;

Das Schattmann Kreuz

Das Keller Kreuz

Das Barockkreuz im Bickesheimerweg

Das Grüßinger Kreuz

Zeit: 2 Stunden

Lernziel: Konfrontation mit altem religiösem Brauchtum

Lehr- und Lernmittel: Bildmaterial
Episkop

1. Stunde:

Einstieg: Vom Lehrer wird mit dem Episkop das Photo eines der Wegkreuze an die Wand projiziert. Die darauf folgende Frage "in welcher Stadt kann das Kreuz stehen?" soll die Schüler bewußt provozieren. Ich möchte an der Antwort erkennen, ob den Schülern beim täglichen Schulweg durch Forchheim die Wegkreuze, die jetzt "Straßenkreuze" sind, auffallen, oder ob die Schüler gedankenlos die Wegkreuze übersehen. Ist der Ortsname "Forchheim" gefallen, wird darauf hingewiesen, daß es in vielen anderen Orten und Städten noch solche Kreuze gibt, und daß diese Ortschaften und Städte früher eine Gemeinsamkeit aufwiesen. Es wird versucht, die Schüler selbst herausfinden zu lassen, daß die Wegkreuze ein typisches Merkmal von Landstrichen sind, die über-

wiegend katholisch bevölkert waren. Dabei muß auch der Name "Weg- bzw. Feldkreuze" fallen.

Von diesem Namen aus soll ihre Funktion und der Hinweis auf altes Brauchtum abgeleitet werden.

Bisherige Voraussetzungen sind: Name, katholische Gegend, Bild eines Wegkreuzes.

Das Bild eines weiteren Wegkreuzes, das einige Schüler kennen werden, soll an die Wand projiziert werden. Es ist das "Grüßinger Kreuz" von 1819, das restauriert wurde und seit 1970 in der Vogesenstraße bei der Turnhalle der Schwarzwaldschule steht.

Mit diesem Wegkreuz vor Augen sollen sich die Schüler über Namen und Funktion Gedanken machen. Die Schüler können mit ihren Nachbarn als kleine Gruppe zusammenarbeiten. Nach ungefähr 10 Minuten sollen in einem Schülergespräch die verschiedenen Möglichkeiten diskutiert werden. Der Lehrer greift nur dann ein, wenn die Phantasie der Schüler zu weit vom Thema abschweift. Geht das Schülergespräch wider Erwarten nur zögernd vonstatten, muß der Lehrer einige Hilfsfragen stellen, oder eine Schülerantwort aufgreifen und entsprechend ändern.

Durch Schülerantworten oder Lehrerbeitrag sollte sich ergeben:

- Name hängt mit dem Standort des Kreuzes zusammen, Kreuze standen auf Feldern oder an Wegen
- Name "Kreuz" besagt weiter, daß es etwas mit Religion zu tun hat
- Kreuze waren Orientierungspunkte in der Feld-Gemarkung
- Beten (nicht nur in der Kirche, sondern auch vor dem Kreuz auf dem Feld).

An dieser Stelle wird den Schülern vor Augen geführt, daß die Leute früher ausschließlich auf den Ertrag ihrer Felder angewiesen waren; Mißernten infolge von ungünstiger Witterung (Regen, Hagel, Gewitter) hatten daher verheerende Folgen. Die Schüler werden sich dann

erklären können, daß der Bauer jeden Tag, wenn er aufs Feld kam, vor dem Kreuz, das der Maria geweiht war, nieder kniete und um reichen Ernteertrag und gutes Wetter bat.

Diese "Erarbeitungsphase" liefert religiöses Brauchtum und die Hauptfunktion der Wegkreuze.

Daran anschließend bekommen die Schüler ein Arbeitsblatt, in dem das zuvor Erarbeitete in Form einer nicht zu Ende erzählten Geschichte aufgeschrieben ist. Die Schüler erzählen weiter.

Geplantes Arbeitsblatt:

Forchheim gehörte bis 1771, ungefähr 250 Jahre lang, zur katholischen Markgrafschaft Baden-Baden. Aus dieser Zeit stammen die Weg- oder Feldkreuze.

Die meisten Bewohner von damals waren Bauern und hatten Felder, die sie selbst bestellten. Sie lebten von dem Ertrag der Ernte. ...

Erzählt weiter! Es muß noch vorkommen: warum die Feldkreuze errichtet wurden, welchem Zweck sie dienten.

Es sollte enthalten sein, daß die Feldkreuze als "gute Werke", aus Dankbarkeit für erfahrene Gnade usw. errichtet wurden; daß sie als Gebetsstätte, als Ort für Prozessions-Gottesdienste, als Orientierungspunkte dienten.

Das Arbeitsblatt soll als Hausaufgabe fertiggestellt werden.

2. Stunde:

Zu Beginn der Stunde wird mit den Schülern das schon erwähnte Grüßinger Kreuz angeschaut. (Nur mit Schülern der Schwarzwaldschule möglich, mit Schülern der Johann-Rupprecht Schule wird das Wegkreuz angeschaut, das dieser Schule am nächsten liegt). Dies soll nicht länger als fünf Minuten in Anspruch nehmen. Die Schüler sollen das Kreuz bewußt anschauen, so daß sie sich Einzelheiten merken können.

Zu diesem Zweck zeigt der Lehrer mit dem Episkop Photos der anderen drei bekannten Wegkreuze, dem Schattmann Kreuz, dem Keller Kreuz und dem Barockkreuz im Bickesheimerweg.

Als Unterscheidungsmerkmale können die Schüler z.B. herausfinden, daß auf einem Kreuz noch eine Inschrift steht und ein anderes Kreuz das Bildnis Marias trägt. Zu jedem der Kreuze gibt der Lehrer einen kurzen Kommentar, wer es gestiftet hat, in welchem Jahr usw. (Vgl. I, 7.1.).

Jahreszahl und Namen der Stifter werden in die Zeitleiste eingetragen.

Im weiteren Verlauf der Stunde muß noch das Arbeitsblatt vom Vortag besprochen werden. Einige Schüler sollen ihre zu Ende geführte Geschichte vorlesen. Die Arbeitsblätter werden in die Hefte eingeklebt.

6. Das Vermächtnis der Kreszentia Faber

Hist. Inhalt: Kreszentia Faber geb. Knäbel lebte von 1803 bis 1879 in Forchheim; da ihr Mann nach Amerika auswanderte und dort starb, vermachte sie ihren Nachlaß der katholischen Kirche Forchheims zur Gründung einer Pfarrei. (Forchheim gehörte von 1463 ab zur Pfarrei Daxlanden und ab 1726 zur Pfarrei Mörsch). Ihr Nachlaß, bestehend aus Äckern, Haus und Scheuer wurde mit 18 504 Mark veranschlagt. 1899/1900 Bau eines Pfarrhauses neben der Kirche mit dem Geld der Frau Faber. 1907 wird Forchheim eigene Pfarrei. Faberstraße erinnert noch heute an die Wohltäterin Frau Faber.

Zeit: 1 Stunde

Lernziel: Bedeutung einer wohltätigen Person für den Ort

Lehr- und Lernmittel: Lehrererzählung

1. Stunde:

Einstieg: Drei Straßennamen von Forchheim, z.B. Mörscher Straße, Karlsruher Straße und Faberstraße werden vom Lehrer genannt. Die Schüler sollen sich überlegen, woher die Straßen ihre Namen erhielten. Bei den ersten beiden Straßennamen werden die Schüler keine Schwierigkeiten haben; die Karlsruher Straße führt von Forchheim nach Karlsruhe, bzw. als Mörscher Straße in südlicher Richtung nach Mörsch. Der Name Faberstraße wird wahrscheinlich nicht erklärt werden können.

Ist dies der Fall, beginnt der Lehrer zu erzählen, wie die Faberstraße ihren Namen erhielt und nach wem sie benannt worden ist.

"Im Jahre 1803 wurde in Forchheim ein kleines Mädchen geboren, das Kreszentia Knäbel hieß. (Der Name wird vom Lehrer an die Tafel geschrieben). Mit 22 Jahren heiratete sie Georg Faber, der sehr abenteuerlustig war und bald nach ihrer Hochzeit nach Amerika auswanderte. Es gefiel ihm dort so gut, daß er nicht mehr nach Forchheim zurückkehrte. Seine Frau erfuhr nur noch von seinem Tod.

Sie führte ein arbeitsames und religiöses Leben in Forchheim. Sonntags ging sie in die Kirche nach Mörsch, da Forchheim zur Pfarrei Mörsch gehörte.

Von ihrem weiteren Leben ist bis zum Jahr 1869 nichts besonderes bekannt. In diesem Jahr - Frau Faber war jetzt 66 Jahre alt - verfaßte sie ihr Testament und vermachte ihren ganzen Nachlaß der Katholischen Kirche in Forchheim zur Gründung einer Pfarrei.

Sechs Jahre später verkaufte sie von ihrem ungefähr 70 ar großen Acker $\frac{3}{4}$ der Gemeinde. Auf diesem Gelände wurden 11 Backsteinhäuser, die ersten in Forchheim, gebaut. Die Straße, in der diese Häuser stehen, wurde nach Frau Faber's Tod 'Faberstraße' genannt.

1879 starb Frau Faber. Das Testament wurde eröffnet, der Wert ihres Hauses mit Scheuer und Äckern auf 18 504 Mark geschätzt. Damit und mit einem Zuschuß von der Katholischen Kirche wurde dann ein Platz neben der Kirche gekauft und darauf das Pfarrhaus gebaut. Das geschah in den Jahren 1899 und 1900.

Noch sieben Jahre dauerte es, bis der damalige Erzbischof die katholische Kirchengemeinde Forchheims von der Pfarrei Mörsch trennte und Kirche von Forchheim zu einer selbständigen Pfarrkirche erklärte. Somit verwirklichte sich der Wunsch der Frau Faber 38 Jahre nach ihrem Tode."

Anschließend an diese lange Erzählung soll von der Klasse das Wichtigste in Stichworten zusammengetragen und an die Tafel geschrieben werden. Zu diesen Stichworten sollen die Schüler eine Überschrift finden, z.B. "die Bedeutung der Kreszentia Faber für Forchheim". Dieser Schritt soll zeigen, ob die Schüler unbewußt den Sinn und Zweck der Stunde, nämlich die Bedeutung der Kreszentia Faber für den Ort, erkannt haben. Gelingt dieser Schritt nicht, d.h. bringen die Schüler nicht ganz zutreffende Überschriften, dann muß der Lehrer noch einige Hilfsfragen stellen. Die mit der Überschrift versehenen Stichworte sollen die Schüler in ihre Hefte eintragen.

Im Anschluß daran äußern sich die Schüler zum Leben der Frau Faber; ob sie damit einverstanden sind, daß Frau Faber ihren ganzen Nachlaß der Kirche vermachte, oder was sie an ihrer Stelle getan hätten usw. Diese Möglichkeit der Äußerung soll dem Identifikationseifer der Schüler entsprechen. Sie sollen sich in die Rolle der Frau Faber hineinversetzen, überlegen, wie sie gehandelt hätten und dieses Handeln begründen. Als freiwillige Hausaufgabe kann ein kurzer Aufsatz geschrieben werden. Das Thema dazu: "Wenn ich Frau Faber gewesen wäre...".

7. Der Karlsruher Flugplatz auf Forchheimer Gelände

Hist. Inhalt: Am 10.10.1952 erstes Verhandlungsgespräch zwischen den Bürgermeistern von Karlsruhe und Forchheim wegen eines Karlsruher Flugplatzes auf Forchheimer Gelände. Bis März 1954 gelang es dem Karlsruher Oberbürgermeister Klotz, 26 ha Forchheimer Gelände für Segelflugbetrieb zu mieten.

Am 22.9.1957 wurde der Flugplatz eingeweiht.

Am 26.7.1960 wurde der Flugplatz Forchheim dem planmäßigen Lufttaxiverkehr angeschlossen.

Im Juli 1964 - nach der ersten Landung einer viermotorigen Verkehrsmaschine - projektierte die Flughafen GmbH den Ausbau zu einem Verkehrslandeplatz. Proteste von Forchheimer und Karlsruher Bürgern, die mehr Lärm befürchteten, erreichten, daß der Ausbau bis zum Frühjahr 1965 verschoben wurde.

Im Februar 1965 wies der Karlsruher Stadtrat alle Einsprüche als unzutreffend zurück, ein Zusatzvertrag zwischen Forchheim und Karlsruhe wurde abgeschlossen. Forchheim verkaufte und vermietete Gelände und wurde als Ausgleich an das Karlsruher Wasserversorgungsnetz zu einem günstigeren Wasserpreis angeschlossen. Weitere Protestaktionen aus der Karlsruher Heidenstücker-Siedlung blieben nicht aus, auch Forchheim fürchtete den Lärm über seinem Neubaugebiet Forchheim-Nord.

Im Oktober 1971 zeigte sich ein Teilerfolg der fortwährenden Bürgerprotestaktionen. Das Regierungspräsidium erließ eine Verfügung, daß an Samstagen, Sonn- und Feiertagen keine Starts zu Flügen von weniger als 15 Minuten erfolgen dürfen.

Noch halten die Bürgerprotestaktionen an, und es ist noch nicht geklärt, ob die am 31.12.1973 abgelaufene Genehmigung für den Flugbetrieb wieder erneuert wird oder nicht.

Zeit: 4 Stunden

Lernziele:

1. Information über die Entstehung des Flugplatzes
2. Möglichkeiten des Interessenausgleichs durch Verhandlungen

Lehr- und Lernmittel: Lerngang
 Zeitungsausschnitte
 Rollenspiel

1. und 2. Stunde:

In die Thematik dieser Unterrichtseinheit wird mit einem Lerngang zum Flugplatz eingeführt. Für diesen Lerngang, der mit einem klärenden Gespräch im Klassenzimmer enden soll, braucht man eine Doppelstunde. Für die Wegstrecke zum Flugplatz, die mit Fahrrädern zurückgelegt werden kann, benötigt man allein mindestens 25 Minuten hin und zurück. Dieser Lerngang kann nur bei schönem Wetter unternommen werden, da an solchen Tagen die Zahl der Flugbewegungen am größten ist.

Auf dem Flugplatz selbst sollen die Kinder genügend Zeit haben, kleine Motormaschinen und Segelflugzeuge beim Starten und Landen zu beobachten, evtl. diese Flugzeuge aus der Nähe anschauen zu können und vielleicht in einem Gespräch mit einem Sportpiloten Fragen beant-

wortet zu bekommen.

Die Schüler werden dabei sicher großes Interesse und große Begeisterung zeigen. Einige sind vielleicht schon einmal geflogen und können von ihren Erfahrungen berichten.

Im anschließenden Gespräch im Klassenzimmer dürfen 2 bis 3 Kinder erzählen, dann aber soll das Augenmerk auf den Flugplatz Forchheim gerichtet werden. Die Zeit wird nicht mehr besonders reichlich dafür sein, es soll auch nur Spannung bei den Kindern für die nächste Stunde geweckt werden. Das geschieht etwa so: der Lehrer sagt den Kindern, daß es wegen des Flugplatzes schon seit Jahren Streit gibt.

Die Kinder können sich nun zu Hause Gedanken machen, weshalb es Streit gibt, sie können im Gespräch mit ihren Eltern Tatsachen und Meinungen dazu erfahren.

3. Stunde:

In dieser Stunde soll gezielt auf die Verhandlungen zwischen Karlsruhe und Forchheim eingegangen werden. Als Einstieg gibt der Lehrer die Überschrift für das Stundenthema, denn die Schüler wissen ja, daß es sich um den Flugplatz handelt. Die Überschrift heißt: "Der Karlsruher Flugplatz auf Forchheimer Gelände". Diese Überschrift wird bei den Schülern Lachen hervorrufen, es werden Fragen kommen, wie "das geht nicht, entweder Forchheimer Flugplatz oder Karlsruher Flugplatz", usw. An dieser Stelle muß der Lehrer die Schüler an das Ende der vergangenen Stunde erinnern; Stichwort "Streit". Die Schüler finden vielleicht von selbst heraus, daß wegen des Flugplatzgeländes Streit entstanden ist. Schüler, die zu Hause etwas darüber erfahren haben, können jetzt zu Wort kommen. In einem Schüler - Lehrergespräch soll sich ergeben: (Der größte Teil wird vom Lehrer in Berichtform gegeben werden müssen, da das Vorwissen der Schüler zu gering sein wird).

1. Gelände des Flugplatzes gehörte ursprünglich der Gemeinde Forchheim
2. Erste Verhandlungen über eine Flugplatzanlage auf Forchheimer Gelände am 10.10.1952, da der alte Karlsruher Flugplatz an der Erzberger Straße von den Amerikanern belegt war und sich auch dort die Krankenhäuser befinden.
3. Im Juni 1953 stimmten der Forchheimer Bürgermeister Johann Rupprecht und einige Gemeinderäte zu, 10 ha Gelände an der östlichen Durmersheimer Straße für den Segelflugbetrieb zur Verfügung zu stellen.
4. Im März 1954 weiterer Erfolg für Karlsruhe, zusätzlich 26 ha werden von Forchheim an Karlsruhe vermietet.
5. Einweihung des Flugplatzes am 22.9.1957
6. 1964 wird eine weitere Vergrößerung geplant, erste Protestbriefe von seiten der Forchheimer und Karlsruher Bevölkerung aus Angst vor größerer Lärmbelästigung.
7. Karlsruher Stadtrat weist Beschwerden zurück, 1965 wird mit dem Ausbau begonnen. Dazu wurde ein weiterer Teil Forchheimer Geländes vermietet, ein Teil verkauft. Als Ausgleich von Karlsruhe wurde Forchheim 1966 gegen einen günstigeren Wasserpreis an das Karlsruher Wasserversorgungsnetz angeschlossen.
8. Anzahl der Flugbewegungen stieg bis 1970 ständig, Proteste aus der Bevölkerung nehmen zu, in der Heidenstücker-Siedlung in Karlsruhe bildet sich eine Aktion "contra Flugplatz".
9. Bis heute kein Ende um den "Flugplatzstreit" abzusehen.

Diese 9 Punkte sind die wichtigsten, ob sie alle und in diesem Wortlaut zur Sprache kommen, hängt von der Mitarbeit der Klasse ab; von Schülern formulierte Stichpunkte werden selbstverständlich aufgeschrieben.

Die in der Stunde erarbeiteten Punkte sollen von den Schülern in die Hefte eingetragen werden.

4. Stunde:

In dieser Stunde soll besprochen werden, wie die "Parteien" trotz gegensätzlicher Interessen zu einem Verhandlungsergebnis kommen. Die am Vortag erarbeitete stichwortartige Geschichte des Flugplatzes dient als Ausgangspunkt. Vom 7. Gliederungspunkt wird ausgegangen; hier wird auch für die Schüler deutlich, daß derjenige, der nimmt auch dafür geben muß. (Zeitungsartikel, die von so einem Tausch berichten, werden herungericht).

Danach wird an die Schüler die Frage gerichtet, was es noch für Möglichkeiten bei der Verhandlungsführung gibt. Um es leichter zu machen, sollen sie sich zwei Schüler vorstellen; der eine hat ein Buch, das der andere mag, der andere besitzt eine Schallplatte, die der erste haben möchte. In einem Rollenspiel, 1 Junge spielt den "Buchbesitzer" Fritz, 1 Mädchen die "Schallplattenbesitzerin" Monika können verschiedene Möglichkeiten durchgespielt werden: gegenseitiger Tausch, einer verkauft dem anderen (Aushandlung des Preises), einer schenkt dem anderen, einer leiht aus usw.

Die verschiedenen Möglichkeiten werden an der Tafel festgehalten. Der Lehrer erklärt dazu, daß es auch unter Erwachsenen im täglichen Leben so geschieht, daß allerdings die Größe des vom anderen gewünschten Objekts für die Verhandlungsführung eine Rolle spielt. Er kann dazu ein Beispiel geben, oder auch die Schüler eines finden lassen.

Als Hausaufgabe sollen die Schüler das Thema des Rollenspiels noch einmal aufgreifen und in einem Aufsatz niederschreiben, was sie als Fritz oder Monika machen würden, wie sie sich einigen würden.

Nachbemerkung

Leider hatte ich während des letzten Semesters keine Gelegenheit, eine oder mehrere der Unterrichtseinheiten in einer 3. oder 4. Grundschulklasse zu halten.

Die Praxis hätte mir vielleicht gezeigt, daß in manchen Phasen Änderungen nötig wären, die ich jetzt nicht sehe. Ich hoffe aber, daß ich nach Abschluß meines Studiums in Forchheim oder der näheren Umgebung die Gelegenheit bekommen werde, die ausgearbeiteten Unterrichtseinheiten wortwörtlich oder dem Unterrichtsort gemäß etwas abgewandelt, in einer Grundschule zu halten.

Verwendete Literatur in Teil II und III

EBELING, Hans: Die Reise in die Vergangenheit,
Braunschweig 1964

FIEGE, Hartwig: Der Heimatkundeunterricht, Bad Heilbrunn
1967

GÄRTNER, Friedrich: Neuzeitliche Heimatkunde, München 1958

GLÖCKEL, Hans: in: Fachgemäße Arbeitsweisen in der Grund-
schule, Bad Heilbrunn 1971

KOPP, Ferdinand: Methodik des Heimatkundeunterrichts,
München 1964

KÜPPERS, Waltraut: Zur Psychologie des Geschichts-
unterrichts, Stuttgart 1961

NEUKUM, Josef: in: Der Sachunterricht in der Grundschule I,
Hrsg. Lothar F. Katzenberger, Ansbach 1972

POPP, Walter: Zur Reform des Sachunterrichts in der Grund-
schule in: Die Deutsche Schule 62, 1970

ROTH, Heinrich: Kind und Geschichte, München 1965

SPRANGER, Eduard: Der Bildungswert der Heimatkunde,
Berlin 1943

BILDUNGSPLAN für die Grundschulen in Baden-Württemberg,
Villingen 1967